31. Jahrgang. Sonntag, 18. September. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

№ 16668. Die „Danziger Zeitung" erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition Ketterhagergasse Nr. 4. und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. — Preis pro Quartal 4,50 M., durch die Post bezogen 5 M. — Inserate kosten für die Petitzeile oder deren Raum 20 ₰. — Die „Danziger Zeitung" vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen. 1887.

Die Verlängerung der Reichstagsmandate und der neue Reichstag.

Seitdem der Antrag v. Helldorf u. Gen. auf Einführung fünfjähriger Legislaturperioden im Reichstage nicht einmal zur zweiten Berathung gelangt war, mußte man annehmen, daß die reactionären Bestrebungen, welche diesem Antrag zu Grunde lagen, selbst von den conservativen Parteien verleugnet würden.

Die Frage der Verlängerung der Legislaturperiode ist ursprünglich in Verbindung mit dem Vorschlage aufgetaucht, an Stelle der einjährigen Etatsperioden zweijährige einzuführen. Nach Annahme dieses Antrags war die Normirung der Legislaturperiode auf 4 oder 6 Jahre unvermeidlich. Die Vorlage wurde im Reichstage abgelehnt, da eine Feststellung des Etats auf zwei Jahre aus principiellen wie aus praktischen Gründen unthunlich erschien. Seitdem hat die Regierung von weiteren Vorschlägen in dieser Richtung abgesehen. Sie hat es schließlich auch gar nicht nöthig, selbst vorzugehen, denn, wie wir gesehen haben, ist die Initiative zu Gunsten einer solchen reactionären Maßregel wiederholt aus den Kreisen der Cartellparteien heraus ergriffen worden. Wenn es gilt, das Recht der Nation und ihrer Vertretung, bei der Gesetzgebung und Verwaltung des Staats mitzuwirken, unter Abänderung der Verfassung einzuschränken, so, sollte man erwarten, müßten in einem constitutionellen Staate alle Parteien gleichmäßig entschlossen sein, Maßregeln dieser Art unmöglich zu machen, die heute den Conservativen, morgen den liberalen Parteien zu Gute kommen würden. An sich hat doch wahrhaftig keine politische Partei ein Interesse, der jeweiligen Regierung Vollmachten zu gewähren, die auch gegen die Parteien und die Volksvertretung überhaupt ausgenutzt werden könnten. Wenn nichtsdestoweniger die Cartellpresse, auf die Anregung eines reactionären Blattes hin, der Regierung eine Verminderung der Rechte der Nation zum wenigsten durch Verlängerung der Wahlperiode anbietet, so kann man darin nur eine bedauerliche politische Verirrung sehen. Man weiß sehr gut, daß der Sieg der Cartellparteien bei den letzten Reichstagswahlen nur durch eine directe Täuschung der Wähler errungen worden ist, und deshalb möchte man den Augenblick einer neuen Kraftprobe so weit als möglich hinausschieben. Es ist das schlechte Gewissen der Cartellmehrheit, welches zu diesem ruere in servitium den Anstoß giebt.

Sachliche Gründe für die Verlängerung der Legislaturperiode werden nicht beigebracht. Die Behauptung, daß das Volk des vielen Wählens müde sei, wird, soweit es sich um Reichstagswahlen handelt, durch die starke Betheiligung der Wähler widerlegt. Und die Behauptung, daß der für drei Jahre gewählte Reichstag nur im zweiten Jahre actionsfähig sei, während das erste Jahr von den Nachwehen des Wahlkampfs, das dritte von dem Vorspiel zum neuen Wahlkampf beherrscht würde, ist gerade durch den letzten Reichstag als durchaus falsch erwiesen worden.

Was die Haltung der **nationalliberalen Presse** anlangt, so wird allerdings die „Nat.-Ztg." nicht von allen übrigen Parteiorganen unterstützt. Einen abweichenden Standpunkt nehmen z. B. das „Frankf. Journal" und der „Hannov. Cour." ein. Diese beiden Organe haben gerade keine principiellen Bedenken gegen das Lieblingsproject der „N.-Z."; aber sie gehen nicht mit demselben Feuereifer für dasselbe ins Zeug. Vor allem denken sie über die Bedürfnißfrage anders. Während die „N.-Ztg." so thut, als ob das Vaterland in Gefahr käme, wenn man nicht alsbald fünfjährige Legislaturperioden einführte, bemerkt das „Frankf. J.", welches die Anschauungen vieler süddeutscher Nationalliberalen zu vertreten pflegt, die Minorität würde in der Durchführung der Maßregel eine Vergewaltigung erblicken. Es sei deshalb wünschenswerth, an die Sache erst unter Umständen und zu einer Zeit heranzutreten, wo derselben nicht der Stempel der Parteimaßregel aufgedrückt werden könnte, also etwa im letzten Jahre einer Wahlperiode. — Auch der „Hannov. Cour." hat es nicht so eilig, wie die „N.-Z." Er beobachtet der Frage gegenüber eine kühle Reserve und meint:

„Es handle sich um eine Doctorfrage, die man jetzt ruhen lassen möge, wo man dringendere Dinge zu thun hätte. Die Anregung der Sache im Reichstage würde wieder eine große aufregende Verhandlung über die höchsten verfassungsrechtlichen und politischen Probleme, insbesondere und das allgemeine Wahlrecht, wachrufen, und es muß sich erst weiteres bewiesen werden, daß die Regierung oder eine andere Partei die Aufrollung dieser Fragen im gegenwärtigen Augenblick für geeignet hält."

Das ist ja soweit ganz gut und könnte scheinen, als ob nicht wohl daran zu denken sei, daß die nationalliberale Partei als solche für die reactionäre Maßregel zu haben sein würde. Aber wir fürchten, daß im entscheidenden Momente, d. h. sobald die Regierung sich für die Sache engagirt, alle Nationalliberalen, auch diejenigen, welche gegenwärtig abweichen, „Ja" sagen werden. Heute verdammen, morgen gutheißen — diese Methode haben wir ja erst kürzlich beim Branntweinsteuergesetz exerciren sehen, und wer etwa noch von Bennigsen hofft, daß dieser die Fahrt in den reactionären Abgrund aufhalten könnte oder wollte, den wird ein Blick auf die hinter uns liegende Session darüber kaum im Zweifel lassen, daß er auf Sand gebaut hat.

Der Kaiser in Stettin.

Stettin, 16. Septbr. Der Kaiser nahm heute Abend im Zimmer des königlichen Schlosses den Vortrag einiger Lieder durch den Damengesangverein „Edelweiß" entgegen, worüber die „N. Stett. Ztg." berichtet:

„Die Sängerinnen hatten in einem Zimmer neben dem Speisesaal in einem Halbkreise Aufstellung genommen. Nach Beendigung der Vorträge, welche wegen der vorzüglichen Akustik des Zimmers eine gute Wirkung erzielten, trat der Kaiser mit der Prinzessin Wilhelm zu den Damen, die in eleganten Toiletten, mit leuchtenden Blicken und freudig klopfenden Herzen den greisen Monarchen und seine anmuthige Begleiterin umgaben. Mit liebenswürdiger Huld wandte sich der Kaiser an Frl. Wilsnack, bei der er sich in leutseligster Weise nach der Zeit des Bestehens des Vereins erkundigte und der er seine Anerkennung dafür aussprach, daß die Sängerinnen in der verhältnißmäßig kurzen Zeit sich die Lieder so trefflich eingeübt hätten. Am Schluß wünschte der Kaiser dann dem Verein ein langes Blühen und Gedeihen; als er dann meinte, daß er bei seinem Alter sich jetzt von den Damen nicht mit einem „Auf Wiedersehen" verabschieden könne, riefen wie aus einem Munde die Sängerinnen: „Wir hoffen doch noch auf ein Wiedersehen, Majestät!"

Im Schloßhofe hatten unterdessen zum Fackelständchen die Männergesangvereine und Turnvereine Stettins Aufstellung genommen, nachdem sie gegen 6 Uhr vom Fort Leopold, wo sie sich gesammelt hatten, unter den Klängen der Musik abmarschirt waren. 450 Sänger und 280 Fackel tragende Turner fanden sich auf dem Schloßhof zusammen. Der Chor der Sänger stand unmittelbar vor dem Eingang zum Treppenflur, der nach den kaiserlichen Gemächern führte; ihn umgaben in einem Halbkreise die Turner mit ihren Wachsfackeln in der Weise, daß deren leuchtende Spitzen ein „Gut Heil" bildeten; außerdem wand sich durch die Masse der Sänger eine Reihe Turner in Gestalt eines Kreuzes. Wenige Minuten nach 7 Uhr gab der auf einem Podium stehende Leiter des Ständchens, Herr Professor Dr. Lorenz, das Zeichen zum Beginn des Gesanges. In mächtigen Accorden stiegen die getragenen Weisen des „salvum fac regem" in der Composition von Loewe zum Abendhimmel empor. Diesem ersten Gesange folgten „An das Vaterland" (Dir möcht' ich diese Lieder weihen) von Ludwig Uhland, „Sturmbeschwörung" von Johann Falck und „Hohenzollern-Lied" von Giesebrecht, componirt von Oelschläger. Die Wirkung war eine ergreifende. Die weihevolle Stimmung, die der Gesang hervorrief, wurde noch erhöht durch den tief rothen Schein der fast 300 Fackeln, mit denen sich noch das weiße Licht einiger Magnesiumfackeln in magischer Wirkung verband. Nach dem vorletzten Liede erschienen der Kaiser, Prinz und Prinzessin Wilhelm an den Fenstern des ersten Stocks, mit jubelndem Hurrah von den Sängern und Turnern begrüßt. Nach beendetem Gesange ließ der Kaiser als Vertreter der Sänger die Herren Professor Lorenz und Lehrer Hart, wie Herrn Dr. Rühl als Vertreter der Turnerschaft zu sich entbieten. Der Kaiser empfing auch diese Herren äußerst gnädig und huldvoll und erkundigte sich bei jedem einzelnen derselben nach Stand und Beruf. Als Herr Professor Lorenz sagte, daß er Professor der Musik und als Gesanglehrer am städtischen Gymnasium Nachfolger des Professors Carl Loewe, des Componisten von „Salvum fac Regem" sei, bemerkte der Kaiser mit Lebhaftigkeit, daß er den Professor Loewe sehr wohl gekannt habe, daß derselbe ein Protégé seines hochseligen Bruders gewesen sei und diesem oft etwas vormusicirt habe. Mit Dank für den schönen Gesang entließ der Kaiser die drei Herren. Die Sänger und Turner blieben noch auf dem Platz, bis nach einander Prinzessin Wilhelm, Prinz Wilhelm, Prinz Friedrich Leopold und Graf Moltke den Schloßhof verlassen hatten, denen sie stürmische Hochrufe nachsandten. Nachdem dann der Zug der Fackelträger vor den kaiserlichen Fenstern vorbeidefilirt war, setzte sich die ganze Masse in Bewegung; in der Mitte die Sänger zu Vieren, an beiden Seiten die Fackelträger, ging der Zug bis auf den Platz vor der städtischen Turnhalle, woselbst die Fackeln, zum Berg aufgethürmt, unter weithin schallenden turnerischen Liedern verbrannt wurden. — Alsdann begaben sich die Theilnehmer des Zuges zum Kaiser-Commers der vereinigten Sänger und Turner Stettins nach Wolff's Garten, in fröhlicher Ungebundenheit die Nachfeier des Kaiserfestes zu begehen.

Vom Sonnabend wird uns ferner telegraphirt:

Stettin, 17. Septbr. Der Kaiser, welcher im besten Wohlsein heute Vormittags 9½ Uhr nach dem Manöverfeld bei Sparrenfelde fuhr, ist Nachmittags 2 Uhr von dort nach Stettin zurückgekehrt. Das Manöver schloß bei Neuenkirchen mit der Zurückwerfung der Infanterie des Westcorps. Die Cavallerie führte eine schneidige Attaque aus, welcher der Kaiser besondere Aufmerksamkeit zuwendete. Der Kaiser sprach den Truppenführern seine hohe Befriedigung über die Führung und die Leistungen der Truppen aus, worauf noch westlich von Sparrenfelde ein Vorbeimarsch der gesammten Cavallerie-Division im Trabe stattfand. Die Prinzessin Wilhelm wohnte dem Manöver zu Wagen bei. Prinz Wilhelm verabschiedete sich auf dem Paradeplatz von dem Grenadier-Regiment; er sprach den Offizieren und Mannschaften im Namen des Kaisers seine vollste Zufriedenheit aus und schloß mit einem enthusiastisch aufgenommenen Hoch auf den Kaiser.

Nachmittags 5 Uhr fand bei dem Kaiser ein kleines Diner statt, an welchem außer den prinzlichen Herrschaften der commandirende General, der Oberpräsident und einige andere hervorragende Militärs und Civilpersonen theilnahmen. Der Kaiser hat den auf dem Manöverfelde bisher mit der Führung des II. Armeecorps beauftragten General-Lieutenant von der Burg definitiv zum commandirenden General dieses Corps ernannt und außerdem noch mehrere Beförderungen vollzogen.

Deutschland.

Conflict zwischen Bulgarien und — Deutschland.

Die „Köln. Ztg." bringt eine auffallende Nachricht aus Sofia, die, wenn sie sich bestätigt, einen Conflict zwischen Deutschland und Bulgarien in Aussicht stellt. Darnach ist die Rustschuker Zeitung „Bulgarie", welche im August gegen den dortigen deutschen Consul, Löper, einen heftigen Schmähartikel brachte, von der Regierung suspendirt und ihr Redacteur vor das Tribunal gestellt worden. Die Regierung will sich indeß zu diesem Schritte erst in dem Augenblicke entschlossen haben, als die deutsche Regierung bei der Pforte die Erlaubniß nachsuchte, **mit mehreren Kriegsschiffen die Dardanellen passiren zu dürfen, um sich in Bulgarien Genugthuung zu verschaffen.** Man wisse noch nicht, ob die deutsche Regierung durch die Unterdrückung des schuldigen Blattes zufriedengestellt sei.

Die bulgarische Regierung hat indessen von ihrer Konstantinopeler Vertretung bereits so viele, theils übertriebene, theils falsche Nachrichten erhalten, daß man wohl daran thut, die obige Darstellung der Regierung, welche auf einer derartigen Meldung beruht, mit dem größten Mißtrauen zu behandeln.

⚜ **Berlin**, 17. Sept. Die Vorarbeiten für die Revision des Versicherungsgesetzes, von denen die das Krankenkassengesetz betreffenden schon für die letzte Session des aufgelösten Reichstags in Aussicht gestellt worden waren, scheinen noch sehr im Rückstande zu sein. Bezüglich des Krankenkassengesetzes besteht angeblich die Absicht, weitere Erfahrungen abzuwarten. Was die Revision des Unfallversicherungsgesetzes betrifft, so steht bisher nur die Beschränkung oder, wenn möglich, die Beseitigung der Sectionen der Berufsgenossenschaften in Frage. Indessen wird man doch wohl vorziehen, den Berufsgenossenschaftern, welche die Verwaltungskosten zu tragen haben, die Entscheidung darüber zu überlassen, ob sie auf die Eintheilung der Berufsgenossenschaft in Sectionen verzichten wollen. Wenn es dem Reichsversicherungsamt gelingt, seinen Einfluß in dieser Richtung geltend zu machen, so wird die bureaukratisch-centralistische Entwickelung der berufsgenossenschaftlichen Organisation erheblich beschleunigt werden.

* **[„Gedankenbann."]** In einem unter dem Titel „Gedankenbann" in der jüngsten Nummer der „Nation" publicirten Artikel kommt L. Bamberger auch auf die Abweisung des Bildes „Mors Imperator" zu sprechen und meint:

„Die Kunst war immer höfisch, und wenn sie z. B. jüngst allerdevotest nicht wollte, daß Tod und Scepter auf einem Bilde zusammenkämen, so kann sie sich auf Präcedenzfälle berufen. „Sire", sagte ein Höfling zu Ludwig XIV., als dieser den Tod eines Getreuen beklagte, „Sire, nous sommes tous mortels" (Sir, wir sind alle sterblich); doch alsogleich sich entsetzend über diese seine Dreistigkeit, fügte er mit Geistesgegenwart hinzu: „ou presque tous!" (oder beinahe alle.)

* **[Abschaffung der Zuckerprämien.]** Alle Regierungen außer Portugal haben, einer Pariser Meldung der „Frankf. Ztg." zufolge, im Princip den Vorschlag auf gemeinsame Abschaffung der Zuckerprämien angenommen.

* **[Ein hübsches Detail von den Manövern]** wird noch berichtet. Jener Offizier vom General-Commando, welcher den fremden Berichterstattern ihre Karten auszustellen hatte und dieses Amtes mit größter Liebenswürdigkeit waltete, bemerkte zu einem der Correspondenten: „Wir haben keine Spionenfurcht." Man weiß, wohin diese Pointe zielt. Thatsächlich haben französische Berichterstatter den Manövern so unbehelligt beigewohnt, wie es ihren deutschen Collegen in Frankreich wohl niemals beschieden sein wird.

* **[Die Arbeiten zum Nord-Ostseecanal.]** Von den gewaltigen Arbeiten, welche an der westlichen Mündung des Nord-Ostseecanals erforderlich sind, kann man jetzt erst eine klare Vorstellung gewinnen, nachdem das kais. Canalbauamt I. in Brunsbüttel die Pläne öffentlich ausgelegt hat. Der Canal wird mit einem Winkel von 45 Grad in die Elbe münden, oder richtiger, 200 Meter von der Elbe entfernt, in den neu anzulegenden Binnenhafen, der 500 Meter lang und 206 Meter breit sein wird. Zwei mächtige Schleusen von je 200 Meter Länge und 25 Meter Breite stellen die Verbindung zwischen dem Binnenhafen und dem Vorhafen her. Dieser, welcher eine Länge von 400 Metern und eine Breite von 100 Metern erhält, wird durch mächtige, bogenförmig in die Elbe hineinzubauende Molen von über 200 Meter Länge geschützt. Um den Raum für den Vorhafen, die Schleusen und den Binnenhafen nebst Betriebshafen zu gewinnen, müssen 1 870 000 Cubikmeter Erde ausgeschachtet werden. Die Canalsohle an der Mündung ist 9,50 Meter mit Steigung nach den Schleusen und Steigung nach der Elbe. Die beiden gewaltigen Schleusen erhalten je zwei Paar Flut- und zwei Paar Ebbe-Thore, die selbst gegen die höchsten Sturmfluten sicheren Abschluß gewähren. Zur Ebbezeit sollen die Schleusenthore von dem Zeitpunkte an, da die beiderseitigen Wasserstände ausgeglichen sind, bis zum Eintritt der Flut in der Regel offen gehalten werden.

* **[Obligatorische Arbeitsbücher und schwarze Listen.]** Aus Handwerkerkreisen wird dem „Gewerkverein", Organ des Verbandes der deutschen Gewerkvereine, geschrieben: „Die Einführung schwarzer Listen für alle gewerblichen Arbeiter ist wieder an

---

5)

Die Schicksalskugel.

Nachdruck verboten.

Novelle von Lion-Clausius.

(Fortsetzung.)

Jetzt mischte sich auch Fräulein Ophelia, die eben vor einer großartigen Staffelei ihren Malkasten einpackte, ins Gespräch.

„Blaue Blume!" murmelte sie, und das poetische Wort machte von ihren Lippen und bei ihrem trockenen Ton etwa den Eindruck, wie perlender Wein in einer Portionstasse. „Blaue Blume! — ein ganz verfehlter Vergleich! Als ich neulich in Monte Carlo eine Roulettekugel verfolgte, die, nachdem sie sich den ersten Schwung abgelaufen hat, bestimmend an einer Zahl niedersinkt, da sagte ich zu mir: So geht's mit einem Menschengeschick! wenn die Vorentwickelung stattgefunden hat, fällt die Schicksalskugel auf einen Punkt und weist darauf hin. Was mich betrifft, so hat mein Leben eigentlich erst mit fünfunddreißig Jahren angefangen, weil ich damals erst thun und lassen konnte, was ich wollte; meine Kugel fiel im Farbennapf nieder und ich sagte: „Das ist dein Ziel, Ophelia — male!", und die alte Dame streckte mit pathetischer Geberde ihren größten Pinsel in die Luft.

Hertha hatte sie lächelnd beobachtet. „Zuweilen mag das Geschick der Menschen mehr der blauen Blume, zuweilen mehr einer rollenden Kugel im Spielsaal ähnlich sein", sagte sie beziehungsvoll und sah von Melitta's zartem Antlitz zu der röthlich-runden Physiognomie von deren Tante hinüber. Falls jedoch mein Lebenslauf etwas mit einer Kugel gemein hat, so ist sie jedenfalls für eine gute Zeit irgendwo hängen geblieben und wartet gegenwärtig darauf, wieder in munteres Rollen zu kommen."

„Wäre sie nur hängen geblieben!" schmollte Fräulein Ophelia mit beziehungsvollem Seitenblick.

Hertha lachte.

„Nun ja!" fuhr die alte Malerin in vorwurfsvollem Tone fort, „Sie hätten sich in Venedig meinem Vetter wohl etwas geneigter erweisen können; aufrichtig gesagt" — bei diesem ominösen Wort blickte Melitta ängstlich von ihrer Arbeit auf — „aufrichtig gesagt, Sie wären für ihn durchaus nicht zu jung gewesen und hätten eine recht stattliche Oberstenfrau abgegeben."

Melitta hätte wirklich nicht so ängstlich aufzuschauen brauchen; Hertha nahm die Sache sehr ruhig. „Ich bin nicht ehrgeizig, Fräulein Ophelia, und mag keine Oberstenfrau sein; dazu fühle ich mich nicht würdig genug", sagte sie lächelnd.

Aber die alte Dame war immer um so kampflustiger, je versöhnlicher sie ihre Gegner gestimmt sah.

„O, nicht ehrgeizig, nicht würdig genug!" rief sie. „Ich habe den Grund wohl durchschaut! Ganz unbegreiflicherweise wurde der Capitano Ricardo bevorzugt, und weshalb? Nur weil er ganz zufällig ein paar Dutzend Jahre jünger ist. Den Capitano vor dem Oberst, einem Mann in der allerbesten Kraft seiner Jahre! Ach, und es lag eine große Gefahr für den jungen Mann darin, von einer Dame sehr bevorzugt zu werden, das können Sie mir in diesem Falle noch ganz besonders glauben! Aber was haben Sie, Kind? Mein Gott! so ernst war es nicht gemeint, nehmen Sie sich den kleinen Tadel nicht so zu Herzen. Da geht sie hin und läßt ihren Zeitungsplatz und unser gemüthliches Beieinandersein im Stich. Ist es möglich? O, jetzt sehe ich deutlich, daß mein lieber Vetter Oberst ihr doch nicht so gleichgiltig war, wie sie vorgab. Willst Du ihr denn nicht nachgehen, liebe Nichte?" wandte sie sich an Melitta.

Aber das junge Mädchen sah so träumerisch ins Abendroth, als habe sie von der ganzen Unterredung nichts gehört. Sie verneinte jetzt nur schweigend und stützte das Haupt mit den wundervollen blonden Flechten in die Hand. Zum Malen war es jetzt zu dunkel geworden, aber ihr Blick richtete sich nach innen, und da schaute er in Licht und Klarheit. Es wuchs auch für sie eine blaue Blume, der sie nachgestrebt hatte manches Jahr ihres jungen Lebens, und diese Blume hieß Ergebung. Sie glaubte, sie erreicht zu haben, sie zu halten — da warf das Schicksal mit frevler Hand ein Bild auf ihren Lebensweg, gerade vor die blaue Blume hin. Ach, und Melitta war noch so jung und hier im sonnigen Lande das Leben so schön!

Oben aber lehnte Hertha erregten, blassen Angesichts am Fenster und schaute nach den hohen, geraden Pappeln hinüber, zwischen denen die rothen Dächer der Waffenfabrik hervorsahen.

Dort weilte er, dem sie durch ihr unbedachtes Thun vielleicht seine Laufbahn zerstört, seine Freude am Beruf verbittert hatte. Heute Morgen noch war sie ohne Gruß in hellem Zorn von ihm fortgesprengt, und dennoch verstand er ihr Herz so wohl, daß er wenige Stunden später sich ihr nicht nur näherte, das Wort des Glückes auf den Lippen, sondern auch für morgen die Erlaubniß zu seinem Besuche erbat — für Hertha so viel als eine Werbung — seine Werbung und ein volles, reich ausgefülltes Leben der Liebe, die blaue Blume für sie!

Unwillkürlich, einer liebgewordenen Gewohnheit folgend, tasteten Hertha's schlanke Finger nach dem Handgelenk, um dort den Armring zu suchen; aber sie zog ihre Hand wieder zurück; seit heute Morgen war ja der Schmuck nicht mehr an seinem Platze, und sie durfte diesem Verlust eine so süße Deutung geben. „Würde doch nun mit dieser Kette auch die Kette schmerzlicher Sehnsucht sich ablösen von ihrem Leben!"

* * *

Als am folgenden Tage die Sonne über die Berge heraufkam, hatten auf dem Grazienhügel die Rollen der Wartenden gewechselt. In ihrem Erkerstübchen stand Hertha schon lange, mit dem Reitkleid angethan, am Fenster und schaute, die Hände ineinander gelegt, auf das herrliche Panorama, das im Frühlicht vor ihr ausgebreitet lag.

Würde die heutige Sonne ihr Glück bescheinen, die Dissonanz zwischen ihr und Ricardo endlich aufgelöst werden in der Harmonie der Liebe? So unsagbar köstlich erschien ihr, was sie heut' erwartete, daß ihr Herz noch zitterte und bangte und nicht zu glauben wagte.

Ganz früh hatte ein angstvoller Traum und mit ihm das laute Pochen ihres Herzens sie aus dem Schlummer geweckt und dann rief sie sich alles gestern Geschehene ins Gedächtniß zurück und beschloß, noch ehe sie jemanden gesehen oder gesprochen hätte, hinauszureiten und die Stunden bis elf Uhr, der Zeit seines Kommens, mit sich und ihrem Gott allein im Walde zuzubringen. Als der Gutsbauer ihr Pferdchen vorführte, stand sie schon gerüstet und erwartete es. (Forts. folgt.)

ꝛ Aus Berlin.

Noch immer gehört Berlin eigentlich den Fremden, und diese Fremden sind des Lobes voll über die schöne, interessante Kaiserstadt. Während des zeitweisen Aufenthalts in Babelsberg und der gelegentlichen Reisen drängten diese Provinzgäste nach dem Palais des Kaisers, denn nichts fesselt sie mehr, als solch ein Einblick in die intime Häuslichkeit des greisen Monarchen. Alle kleinen Erinnerungszeichen, alle Liebesgaben der Enkel, alle Photographien mit persönlichen Widmungen betrachten sie wie Heiligthümer, besonders ist ihnen aber das Arbeitszimmer in der Ecke des Erdgeschosses eine geweihte Stätte, zu der man sonst

der Tagesordnung. In den Zeitungen wird bereits die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Einführung derselben erörtert. Nicht etwa die Regierungen oder Behörden wollen den Arbeitern die schwarzen Listen aufdrängen, sondern es sind wiederum die Zünftler, die den heißen Herzenswunsch hegen, für alle Arbeiter ohne Unterschied des Alters ein gesetzlich reguläres Sündenregister einzuführen. Um die Arbeiter nicht gruselig zu machen, verschweigt man den wahren Namen und werden die schwarzen Listen „obligatorische Arbeitsbücher" genannt. Ein schöner Name, halb lateinisch, halb deutsch. Nach der Erläuterung der zünftlerischen Sprachgelehrten soll unter obligatorisch „verbindend, zwingend" zu verstehen sein. Jedoch hat Herr Ackermann, der Leibarzt und commandirende General der Zünftler, die lateinische Benennung der Herzenskrankheit seiner Patienten im Reichstage offen und ehrlich ins Deutsche übersetzt. Er sagte wörtlich bei Berathung eines die Arbeiter interessirenden Antrages: Hätten Sie uns die obligatorischen Arbeitsbücher bewilligt, so brauchten die Arbeitgeber keine schwarzen Listen."

* [**Abänderungs-Bedürftigkeit des Socialistengesetzes.**] Professor Schmoller tritt jetzt dafür ein, daß das Socialistengesetz, „soweit es die Masse unzufriedener Arbeiter und Spießbürger, die bei den Wahlen socialdemokratisch wählen, an der Verfolgung von Vereins- und anderen berechtigten Interessen hindert und erbittert", **nothwendig geändert werden müsse.** Wie man sieht, wird die Ueberzeugung von der Reformbedürftigkeit des Gesetzes immer allgemeiner. Es ist werthvoll, gerade aus den gemäßigt liberalen und den gemäßigt conservativen Kreisen Zeugnisse für die Dringlichkeit dieses Bedürfnisses zu sammeln. Die „Wes. Ztg." bemerkt dazu: Professor Schmoller spricht nur aus, was weit in das Lager der Regierung hinein empfunden wird und was mit geraden Worten zu sagen sich einstweilen noch durch mancherlei Rücksichten verbietet. Jedenfalls kann man sagen, daß, wenn die Regierung Aenderungen vorschlagen wollte, sich nicht zehn Abgeordnete im Reichstage finden würden, welche denselben zu widersprechen für angezeigt hielten. Das Ausnahmegesetz läuft nach seiner abermaligen Verlängerung im Oktober des nächsten Jahres ab. Einflußreiche Abgeordnete haben schon bei der letzten Bewilligung erklärt, daß sie sich zu einer ferneren Verlängerung kaum werden entschließen können; der Boden für eine Revision ist also nach jeder Beziehung hin geebnet. Schon vor vier Jahren erklärte der Abg. Dr. Gneist in einer rheinischen Wählerversammlung, daß es wie bisher mit dem Socialistengesetz nicht weiter gehen könne.

* [**Die 39. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner**] wird vom 28. September bis 1. Oktober in Zürich tagen. Das Festprogramm umfaßt außer den Sitzungen und Festessen eine Fahrt mit dem Dampfer nach Ufenau, eine Fahrt auf den Uetliberg, Commers und Aufführung der „Antigone" des Sophokles im griechischen Urtext, vom Philologischen Verein der Universität Zürich veranstaltet. Vorträge für die allgemeine Sitzung und für die Sectionssitzungen haben die namhaftesten Gelehrten Deutschlands und der Schweiz angemeldet. Präsidenten des Congresses sind: Professor Dr. H. Blümner und Gymnasialdirector Dr. H. Wirz in Zürich.

* **In Breslau** sind gestern, wie man der „Voss. Z." meldet, 26 wegen Theilnahme an einer geheimen Verbindung angeklagte **Socialdemokraten**, darunter Bruno Geiser und Maurer Conrad, **verhaftet worden.**

V **Kiel**, 16. Septbr. Auf Requisition von Berlin wurden hier gestern **Haussuchungen** vorgenommen. Verhaftet wurde ein sehr angesehener Schneidermeister D. und der Zuschneider einer hiesigen größeren Firma. Es wurden ein Theil socialistische Schriften confiscirt; eine Kiste voll solcher Schriften, auf welche besonders vigilirt wurde, soll nicht aufgefunden sein. Die beiden Verhafteten sind dem Gericht zugeführt. — Der vielfach als Reichstagscandidat genannte Schneider Stephan Heinzel hat nach Rückkehr aus dem Chemnitzer Gefängniß ein großes Herrengarderoben-Geschäft etablirt. Während seiner halbjährlichen Gefängnißzeit wurde seine Familie mit wöchentlich 21 Mark unterstützt.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 16. Septbr. Bei der **Landtagswahl** in **Budweis** wurde der deutsch-liberale Candidat Schier mit 1363 St. gegen den czechischen Gegencandidaten Zatka gewählt. Letzterer erhielt 1047 Stimmen.

Wien, 16. September. Der Afrikaforscher Dr. **Holub** ist heute Abend hier eingetroffen.

Rußland.

Petersburg, 14. Sept. Die Einwohner Petersburgs können sich — schreibt man der „P. Z." — auf eine **fühlbare Theuerung von Holz und Brod** für den kommenden Winter gefaßt machen in Folge großer Unordnungen im Marienkanalsystem. Auf dem Flusse Wolchow beim Eingang in den Kanal Alexander II. stehen ca. 200 mit Getreide beladene Barken aus Rybinsk, welche ihren Bestimmungsort Petersburg wegen Versandung des Wasserweges nicht erreichen können. Auch der Sajaskiche und der Sowirski-Kanal sind gleichfalls mit Holz- und Getreidebarken angefüllt. Es hat sich nämlich drei Werst vor dem Ausflusse der Kanäle in die Newa, ganz in der Nähe von Schlüsselburg allmählich, und das unter den Augen des verantwortlichen Beamten des Communications-Ministeriums, eine mehrere Faden lange Sandbank gebildet, welche die Barken ihres Tiefganges wegen nicht passiren können. Die angesammelten Barken bilden schon jetzt eine Länge von 100 Werst. Es bleibt kein anderer Ausweg, als dieselben umzuladen, und die riesigen Kosten dieser Umladung tragen selbstverständlich die Consumenten.

* [**In den Ostseeprovinzen**] entstehen in Folge der Russificirung der öffentlichen Schulen mehr und mehr **Privatschulen mit deutscher Unterrichtssprache.** Auch in Wenden, wo, wie gemeldet, die öffentlichen Schulen russificirt worden sind, wurde dieser Tage eine Privat-Realschule mit deutscher Unterrichtssprache eröffnet.

Sensationelle Enthüllungen

über das **Ende Kaiser Maximilians von Mexiko** veröffentlicht der „Monitor" in Stadt Mexiko vom 31 August. Dieselben, welche sich auf die Geschichte des Falles von Queretaro (1867) beziehen, sollen direct von dem betheiligten siegreichen republikanischen General Escobedo, der vor zwei Monaten einen diesbezüglichen Bericht an die mexikanische Regierung erstattete, stammen. Die Enthüllungen haben die Tendenz, den General Lopez von dem Verdacht, ein Verräther zu sein, zu befreien.

Gegen Ende der Belagerung, erzählt danach Escobedo, kam der Oberst Miguel Lopez in das republikanische Lager und verlangte eine Besprechung. Er erklärte Escobedo, er käme im Auftrage des Kaisers Maximilian, um die Ueberlieferung der eingeschlossenen Garnison gegen die Zusicherung freien Abzuges für Maximilian und die Offiziere anzubieten. Maximilian habe bereits seine Abdankung unterzeichnet und wolle sich direct nach Santa Cruz oder Tuxpan begeben, wo ihn ein Schiff an Bord nehmen sollte. Er wollte sich mit Wort und Ehre verpflichten, sich nie wieder in die Angelegenheiten Mexikos zu mischen. Escobedo erwiderte darauf, er könne sich in keine Unterhandlungen einlassen, da der Auftrag seiner Regierung auf Ueberlieferung ohne Gnade lautete. Daraufhin erklärte Lopez, er sei bereit und ermächtigt, auf die Bedingungen, die Escobedo genehm waren, einzugehen. Lopez verständigte hierauf Escobedo, daß die republikanischen Truppen sich am nächsten Morgen um 3 Uhr im Kloster La Cruz einfinden möchten. Maximilian werde sich selbst bedingungslos ergeben. Escobedo überzeugte sich, daß Lopez wirklich berechtigt war, im Namen Maximilians zu sprechen. Thatsächlich ergab sich Lopez am nächsten Morgen widerstandslos, nur Maximilian erfüllte sein Versprechen nicht, sich auf der Stelle zu ergeben. Zehn Tage nach dem Fall von Queretaro hatte Escobedo mit Maximilian eine Unterredung, in welcher dieser um die Erlaubniß bat, sich nach San Luis zu begeben, um mit Juarez zu unterhandeln. Aber Juarez bestimmte, daß Maximilian und seine Generale nach dem 25. Januar 1865 sogleich prozessirt werden müsse. In einer späteren Unterredung gab Maximilian Escobedo [illegible], wie die Vorgeschichte des Ueberfalles im Kloster La Cruz zu veröffentlichen, Escobedo erwiderte, daß er keinerlei Verpflichtungen eingehen könne. Aber Maximilian beschwor ihn, [illegible] seine einzige Sorge sei, keinen Flecken auf den Namen seines Hauses Habsburg abzuwehren. Maximilian bat zum Schluß, ihm wenigstens zu versprechen, die Wahrheit nicht vor dem Tode der unglücklichen Kaiserin zu enthüllen. Escobedo, gerührt von der Lage des gefallenen Feindes, machte dies Versprechen, unter der Bedingung, daß [illegible]. Der Artikel im „Monitor" schließt mit der Ausführung, daß die Regierung verpflichtet ist, den vollständigen Bericht Escobedos zu veröffentlichen. Die Umtriebe der clericalen Partei haben Escobedo gezwungen, seinen Bericht zu erstatten. [illegible] Der „Monitor" giebt auf photographischem Wege einen Brief Maximilians an Lopez wieder, den dieser als Legitimation Escobedo vorzeigte, als er sich später nach Stadt Mexiko begab, und der also lautet: „Mein theurer Oberst Lopez! Wir bitten Euch, das tiefste Geheimniß zu bewahren über die Commission, die wir Euch an General Escobedo vertrauten, da, wenn das Geheimniß verrathen wird, unsere Ehre befleckt wird. Maximilian. 18. Mai 1867."

In wie weit diese Mittheilungen authentisch sind, müssen wir zunächst dahingestellt sein lassen.

Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

Berlin, 17. Sept. Der Kaiser, der Prinz und die Prinzessin Wilhelm, Prinz Friedrich Leopold, Graf Moltke und das Gefolge sind heute Abend 9¼ Uhr aus Stettin hier eingetroffen.

Berlin, 17. September. Gutem Vernehmen nach wird dem Reichstage eine Vorlage wegen Ausdehnung der Unfallversicherungspflicht auf eine Anzahl weiterer, der Unfallgefahr unterliegender Betriebe zugehen. Ob die Unfallversicherungsgesetzgebung Aenderungen unterliegt, ist abhängig von den augenblicklich schwebenden Ermittelungen.

Berlin, 17. Sept. Mit der von der „Nationallib. Corr." als wahrscheinlich angekündigten Ausdehnung der subventionirten Dampferlinien auf Afrika erklärt sich die „Kreuzzeitung" einverstanden und glaubt, daß dieselbe bei der conservativen Partei des Reichstages auf keinerlei grundsätzlichen Widerspruch stoßen werde.

— Der conservative „Reichsbote" schlägt gleichfalls eine fünfjährige Legislaturperiode vor, ferner Beginn der activen Wahlberechtigung mit dem 30. Lebensjahre (Es kommt immer besser. D. R.) und Einführung der Wahlpflicht.

Gmunden, 17. September. Die Begräbnißfeier Bischoffs fand heute unter größter Theilnahme statt und nahm den würdigsten Verlauf. Von der württembergischen Regierung war ein Beileidsschreiben eingegangen. Außer zahlreichen, der Feier beiwohnenden Deputirten waren besonders viele Protestanten und Salzkammergut am Grabe anwesend.

Kopenhagen, 17. Septbr. Die Einweihung der neuen englischen St. Albanskirche fand heute Mittags 12¼ Uhr in Gegenwart der königlichen Familie, sämmtlicher fürstlichen Gäste, der Minister, des diplomatischen Corps und Bischofs von Seeland statt. In die Kirche traten voran der Prinz und die Prinzessin von Wales, es folgten der Kaiser und die Kaiserin von Rußland, der König und die Königin von Dänemark, der Kronprinz und die Kronprinzessin von Dänemark, der König und die Königin von Griechenland, sowie die übrigen Fürstlichkeiten. Der englische Bischof wurde an der Kirchenthür von dem englischen Geistlichen empfangen und in Prozession zum Chor geführt. Der Bischof hielt die Einweihungsrede und sprach den Segen über die Kirche und Gemeinde aus. Nach der Feierlichkeit fand ein Dejeuner von 70 Gedecken auf der Yacht „Osborne" statt. Die Straßen vom Bahnhof bis zur Albanskirche waren mit Flaggen geschmückt.

Nach der heutigen Vorstellung im Theater werden das russische Kaiserpaar und der Kronprinz von Wales mit seiner Gemahlin heute nicht nach Fredensborg zurückkehren, sondern ersteres des Nachts auf der „Derschawa", die letzteren auf der Yacht „Osborne" bleiben. Montag wohnt die königliche Familie mit ihren Gästen einer Vorstellung des „Mikado" im Casino bei.

Danzig, 18. September.

* [**Frühere Einstellung von Rekruten.**] Einer längeren Wahrnehmung zufolge wird alljährlich eine Anzahl zum Militärdienst ausgehobener Rekruten kurz vor ihrer Einstellung in den Truppentheil brodlos, indem sie keine Beschäftigung mehr erhalten. Die Militärbehörde gestattet demnach auf Grund der Gesetzvorschriften, daß also brodlos gewordene Rekruten vor der geordneten Einstellungsfrist zum Militärdienste zugelassen werden. Die Ueberweisung solcher Rekruten erfolgt mit Genehmigung der vorgesetzten Infanteriebrigade an einen Truppentheil derselben, nachdem dem Bezirksfeldwebel der polizeiliche Nachweis der Brodlosigkeit beigebracht worden ist.

* [**Betreffs der Militärdienstpflicht der Volksschullehrer**] und Candidaten des Volksschulamtes sind neuerdings einige Aenderungen eingetreten. Im § 9 der deutschen Wehr-Ordnung heißt es nur: „1) Volksschullehrer und Candidaten des Volksschulamts, welche ihre Befähigung für das Schulamt in vorschriftsmäßiger Prüfung nachgewiesen haben, können nach kürzerer Einübung mit den Waffen zur Reserve beurlaubt werden. 2) Giebt der so Beurlaubte seinen bisherigen Beruf gänzlich auf oder wird er aus dem Schulamte für immer entlassen, so kann er vor Ablauf des Jahres, in welchem er das 25. Lebensjahr vollendet, zur Ableistung des Restes seiner activen Dienstzeit wieder eingezogen werden." Die Festsetzung des Zeitraums für die Einübung mit den Waffen ist also dem freien Ermessen der zuständigen Militäroberen überlassen. Während nun bisher eine sechswöchige Uebung als kürzere Einübungszeit galt, werden neuerdings, um den Volksschullehrern eine gründlichere und mehr abgeschlossene militärische Ausbildung zu Theil werden zu lassen, die Betreffenden mit den Ersatzreservisten zu einer zehnwöchigen Uebung herangezogen.

* [**Postalisches.**] Die hiesige Postverwaltung ersucht uns, im Verkehrsinteresse folgendes in Erinnerung zu bringen: Im hiesigen Orte besteht die Einrichtung, daß den Packetbestellern auf ihren Bestellungsfahrten Packete ohne Werthangabe zur Abgabe bei dem unterzeichneten Postamte übergeben werden können. Ferner ist es gestattet, durch frankirte Bestellschreiben oder Postkarten bei dem Postamte die Abholung von Packeten aus der Wohnung zu bestellen. Die Packetbesteller nehmen die Packete entweder innerhalb der Häuser selbst, welche sie zum Zweck der Bestellung bez. Abholung betreten, oder an denjenigen Stellen entgegen, wo ihr Fuhrwerk jeweilig hält. Für die von den Packetbestellern auf ihren Bestellungsfahrten eingesammelten gewöhnlichen Packete kommt außer dem Porto eine im voraus zu entrichtende Nebengebühr in Höhe des für den hiesigen Ort festgesetzten Bestellgeldes zur Erhebung.

* [**Pensionirung.**] Der Herr Maschinenbau-Director Hintze von der kaiserlichen Werft hierselbst hat wegen andauernder Kränklichkeit seine Pensionirung beantragt und hat gestern den nachgesuchten Urlaub angetreten.

♒ [**Feuer.**] Gestern Nachmittag 4¼ Uhr war in dem Hause Heilige Geistgasse Nr. 21 im Hinterhause Flugruß in Brand gerathen. Die herbeigerufene Feuerwehr löschte denselben sofort aus.

ph. **Dirschau**, 17. Septbr. Die Nachricht über das aus Damerauhöhe gemeldete **Feuer** ist dahin zu ergänzen, daß bei dem Besitzer B. eine Scheune mit dem ganzen Einschnitt niedergebrannt ist. Den energischen Anstrengungen der auch aus den Nachbardörfern rechtzeitig eingetroffenen Spritzen und Mannschaften gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. — Die **Zuckerfabriken** hier und in den Nachbarorten rüsten sich zum Beginne der Campagne. Am Sonntag, den 18. d. M., sollen für die Ceresfabrik und die Fabrik Dirschau die Arbeiter angenommen werden, und der Beginn der Rübenzufuhr ist von der erstgenannten Fabrik auf Montag, den 26. d. M., und von der Zuckerfabrik Liessau auf Montag, den 3. Oktober, festgesetzt. Der Termin für die Fabrik Dirschau ist noch nicht bekannt gemacht.

* Der königl. Oberförster **Hempel** zu Grondowken ist auf die Oberförsterstelle zu Borntuchen, im Regierungsbezirk Cöslin, versetzt worden.

Vermischte Nachrichten.

Berlin, 16. Sept. Die **Kapelle des Kaiser Alexander Grenadier-Regiments** wird nach Beendigung der Herbstmanöver, also etwa Anfangs Oktober, auf 6 Wochen zu einer musikalischen Tour nach England gehen.

* [**Gattenmord.**] Wie dem „Pester Ll." aus Temesvar geschrieben wird, hat in Szakul bei Lugos die rumänische Bäuerin Simsiana Breban ihren Gatten, als er, wie oft, wieder berauscht nach Hause kam, mit einer Axt erschlagen und vor ihrer Hausthür vergraben. Ihr achtjähriger Sohn leistete beim Einscharren des von seiner Mutter ermordeten Vaters Beihilfe, da sie ihn mit dem Tode bedrohte, wenn er es nicht thäte oder sie verriethe.

* **In Calais** ist das **Variété-Theater** bis auf die Grundmauern **abgebrannt**. Zum Glück war die Vorstellung beendet, als das Feuer auskam, und so ist kein Menschenleben zu beklagen.

München, 15. Septbr. [**Eine Kugel von Sedan.**] Der Verlagsbuchhändler E. Pohl aus Amberg, Lieutenant a. D., wurde gestern im Frauenverein zum Rothen Kreuz durch Professor Dr. Angerer von der Kugel befreit, die er am 1. September 1870 in der Schlacht von Sedan in den Unterleib erhielt und die sich von da den Weg in das Bein bahnte.

* **Straßburg**, 15. September. Das „Els. Journ." schreibt: Ein **Diebstahl an alten Silbermünzen** ist in unserer Stadtbibliothek begangen worden. Im Monat August wurde die Stadtbibliothek aus der Großen Metzig in die Räume der früheren „Ecole de médecine" auf dem Spitalplatze verlegt; zum Transporte der Bücher ꝛc. wurden Soldaten verwendet. Vor einigen Tagen nun machte Bibliothekar Professor Reuß beim Aufstellen der Bücher die unangenehme Entdeckung, daß die schönsten und werthvollsten Münzen aus der der Bibliothek gehörenden Münzen- und Medaillensammlung verschwunden waren. Auf sofortige Anzeige bei der Polizei wurden alle hiesigen Goldschmiede und Trödler benachrichtigt und es wurde vorgestern ein Theil der Münzen bei einem Trödler hier vorgefunden. Auch der Dieb ist schon ermittelt, doch erlaubt es die im Gange befindliche Untersuchung noch nicht, ihn vor die Oeffentlichkeit zu bringen. Der Dieb hatte auch noch den silbernen Beschlag eines alten Gesangbuchs abgerissen; auch dieser ist jetzt schon wieder gefunden. Hoffentlich wird es gelingen, die Stadtbibliothek wieder in den Besitz aller der gestohlenen Münzen zu setzen.

Schiffs-Nachrichten.

Kaperung eines deutschen Segelschiffs durch einen englischen Dampfer.

Das in Friedenszeiten gewiß seltene Schicksal, gekapert zu werden, ist dem deutschen Segler „Highflyer" vor kurzem zugestoßen, und zwar ist das Schiff durch den englischen Dampfer „Richmond Hill" auf See weggenommen worden. Die „Magdeb. Ztg." entnimmt über diesen interessanten Fall einem ihr zur Verfügung gestellten Briefe des ersten Offiziers von „Highflyer" folgendes:

Die in Elsfleth a. d. Weser heimathberechtigte „Highflyer" (960 Reg.-Tons), Capitän Steuer, verließ Newyork am 18. August, Mittags 12 Uhr, um mit einer Ladung Petroleum nach Danzig zu segeln. Das Schiff war in seetüchtigem Zustande und bis zum 20. August ging alles gut. An diesem Tage Nachmittags gegen 5 Uhr frischte plötzlich der Wind, aus NNO. kommend, auf und das Barometer fiel rasch. Alle Segel bis auf die Unter-Mars- und Vorstagsegel wurden festgemacht. Gegen Abend ging die See furchtbar hoch, so daß das ganze Vordeck unter Wasser kam. Bei starkem Regen blitzte es am ganzen Horizont. Um 7 Uhr stand das Barometer auf 29,50. Um 8 Uhr zerrissen die Segel und das ganze Schiff war fast fortwährend unter Wasser. Um 10 Uhr tobte der Orkan sehr heftig, festgemachte Segel wurden vom Sturm fortgerissen, die Wellen brachen über das ganze Schiff, in der Kajüte wurde durch das eindringende Wasser alles zertrümmert und fortgeschwemmt. Die ganze Mannschaft war fortwährend an den Pumpen beschäftigt. Fast alle Segel waren fort, ein Boot fortgerissen, sämmtlicher Proviant mit Seewasser getränkt und zum großen Theil weggeschwemmt. Was uns noch geblieben, war nur Brod in eisernen Tangs, einige Fässer Fleisch und frisches Wasser. Nur eine Karte des Nord-Atlantic fanden wir noch vor. An Steuerbord waren auf dem Vordeck alle Verschanzungen vom Großwant bis Fockwant weg. Die Zimmermanns-Werkstatt war eingeschlagen und das ganze Werkzeug bis auf einige schwere Theile weggespült. Die Mannschaft war sehr erschöpft und wir ließen daher einen Theil zur Ruhe gehen und den anderen Theil bei den Pumpen. Das Schiff nahm durch einen Leck ca. 3 Zoll Wasser in der Stunde ein. Der 21. August wurde dazu benutzt, die Takelung so gut als möglich wieder in Ordnung zu bringen. Am 22. August Abends war das Schiff glücklich so weit wieder in Ordnung, daß die Reise fortgesetzt werden konnte. Wir beschlossen, die Richtung nach dem Canal zu nehmen. Auch der 23. August brachte uns noch schönes Wetter, leider aber begannen am anderen Tage unsere Leiden von neuem und am 25. August Abends ging die See wieder so hoch, daß die Segel festgemacht werden mußten. Der Morgen des 26. August brachte einen Sturm, der zu einem schweren Orkan ausartete. Das ganze Schiff war unter Wasser. Kein Mensch war im Stande, an den Pumpen zu arbeiten. Um das Einschlagen der Luken zu verhindern, wurde die Vormarsstange gekappt, welche Bramstange

---

nur scheu emporblickt, die man nun aber betreten und betrachten kann. Nicht Potsdam und Babelsberg, nicht die stilvolle Pracht des großen alten Königsschlosses üben so mächtige Anziehung aus wie dieses kleine, kaum die Verhältnisse eines vornehmen Privathauses überschreitende Palais, das der Kaiser jetzt wohl nur noch verlassen wird, um den Geburtstag der hohen Gattin mit dieser gemeinsam in Baden zu verleben.

Eine den meisten neue Sehenswürdigkeit ist das kürzlich eröffnete Museum für Völkerkunde, das in nächster Nachbarschaft des Kunstgewerbemuseums liegt. Berlin hat sich lange beholfen, hat die reichen und seltenen ethnographischen Schätze, die der Staat seit lange besitzt, gar kümmerlich untergebracht in den Kellergeschossen der Museen, in Kammern und Räumen, die ein Studium fast unmöglich machten. Da kamen die großartigen Zuwendungen Schliemanns, es kamen, seit wir Colonialpolitik treiben, Eroberungen, Erwerbungen, Gaben aus dem dunkeln Welttheil hinzu, um den Bau dieses Museums nothwendig zu machen. Nun, da es vollendet, staunt man über die Fülle unseres Besitzes, von dessen ganzer Ausdehnung früher kaum die Bestunterrichteten eine Ahnung gehabt hatten. Was in tausend Winkeln versteckt war, das breitet sich jetzt vor unseren Augen frei aus; wir sind, dess' werden wir inne, an solchem Material für Völkerkunde eben so reich wie die alten Colonialstaaten und Seemächte. Ja, wir sind reicher, als wir selbst geahnt, denn fast scheint der Raum nicht mehr auszureichen und es geht diesem Museum wie der Nationalgalerie, wie den meisten anderen, es ist zu klein, wir werden bald wieder anbauen müssen.

Allerdings hat seine Füllung den Schwesteranstalten etwas Luft geschaffen. Die ägyptischen, chinesischen, südamerikanischen Säle u. a. sind leer geworden und jetzt mit Gypsmonumenten, Grabdenkmälern des Mittelalters und der Renaissance gefüllt. Etwas sonderbar nehmen sich da die subtropischen Landschaften an den Wänden, die Nilthäler mit ihren Bauwerken zu diesem Inhalt aus. Die Nothwendigkeit aber, angemessenen und ausreichenden Raum für unseren Kunst- und Alterthumsbesitz zu schaffen, drängt gebieterisch zu baldiger Ausführung des Planes, die Museumsinsel zu bebauen. Gut nur, daß dieser Plan nicht schon vor Jahren ausgeführt ist, denn da könnten wir heute schon wieder von neuem anfangen. Man wird angesichts dieser Thatsache wohl künftig in der Auswahl und Sichtung der für einzelne Sammlungen bestimmten Erwerbungen etwas strenger sein müssen. Besonders leidet unsere Nationalgalerie an der gar zu liebenswürdigen und principlosen Füllung der schon vollen Räume. Gewiß sollen wir dort jeden Künstler finden, der von seinen Zeitgenossen als ein bedeutender ausgezeichnet ist, selbst wenn er unserem persönlichen Geschmacke nach dazu nicht voll berechtigt erscheint. Aber eine ganze Collection der innerlich leeren Kostümbilder Carl Beckers, eine Anzahl der zierlichen Gestalten Eberleins, zweimal Gebhardt und so noch vieles andere erscheint uns ein bedenkliches Zuviel. Ebenso gehört doch kaum jede gute Landschaft, die wir mit Freude als künstlerischen Schmuck in unserem Zimmer sehen würden, falls dieselbe nicht eine bestimmte Richtung des Zeitgeschmacks oder der Technik vertritt, auf einen Platz an dieser bevorzugten Stätte.

Wir verweilen bei diesem herrlichen Wetter indessen jetzt nicht gar zu lange in diesen Räumen, während es ja draußen noch genug zu sehen und zu genießen giebt. Da haben wir kürzlich Gelegenheit gehabt, unsere Turner bei einer Uebung im Keulenschwingen zu sehen. Was aber dabei erzählt wurde, daß dies eine völlig neue, vor wenigen Monaten in Leipzig zuerst versuchte Leibesübung sei, das ist ein Irrthum. Am Rhein, besonders in Frankfurt, dann auch in Thüringen und wohl noch in vielen anderen Turngemeinden hat man seit längeren Jahren erkannt, daß das Keulenschwingen alle anderen Uebungen an Wirksamkeit, Stählung der Muskelkraft, Geschmeidigmachung der Sehnen ꝛc. weit übertrifft, und dort allenthalben steht deshalb das Keulenschwingen obenan unter den Turnübungen. Schon vor 2 bis 3 Jahren auf dem allgemeinen deutschen Turnfeste in Dresden traten mehrere Riegen zum Keulenschwingen zusammen, was außerdem einen herrlichen Anblick bot. Der Norden ist hier gegen Mittel- und Süddeutschland zurückgeblieben, eben erst beginnt Berlin dies nachzuholen, weiter östlich sind vielleicht Versuche im Keulenschwingen noch garnicht gemacht worden. Man sollte zu einem derartigen Schauturnen einmal die Räume unseres Glaspalastes verwenden, um für die Sache wirksam Propaganda zu machen.

Einige Wochen müßte man damit allerdings noch warten, bis die Kunstausstellung, was ja bald geschehen soll, geschlossen wird. Eigentlich ist dies zu bedauern, denn jetzt erst erreicht der Besuch an einzelnen schönen Tagen oft denjenigen des vorigen Jubeljahres. Die Fülle schöner und guter Landschaften zieht wohl stärker an als die Gestaltenbilder. Uns will scheinen, als ob die Stimmungsmalerei wieder mehr in ihre alten Rechte getreten sei. Der Pleinjourismus mag jedenfalls seine Berechtigung haben, er wird in der Seemalerei, für manche Landschaft und auch für das Genrebild wohl anzuwenden sein, nur ausschließlich soll man ihn nicht cultiviren, sondern die Malweise immer dem Vorwurf anpassen. Schleich, der einige sehr schöne Marinen gemalt hat, Paul Rieß in Weimar, Prof. Kappis von der Stuttgarter Kunstschule, von dem eine tüchtig gemalte Werft am Neckar ausgestellt ist, ein stiller Ostseestrand von Hoppe aus Düsseldorf, Hacker sind uns durch höchst achtungswerthe Leistungen in der landschaftlichen Hellmalerei aufgefallen.

Unter den anderen Künstlern, welche die Natur zu schildern versuchen, ragt Hermann Baisch in Karlsruhe hervor durch gleich meisterliche Behandlung des Landschaftlichen und der Viehstaffage. Er liebt auch das heitere, sonnig beleuchtete Flachland, seine Viehweiden bei Rotterdam und ein Sommertag am holländischen Strand sind Kunstwerke, um die jeder Holländer ihn beneiden könnte. Zu den Landschafter, die man auf jeder Ausstellung gern wiedersieht, zählen Kamecke, der sich zu seinem Vortheil die großen Formate abgewöhnt und der kleinen Leinwand einen weit reicheren Inhalt zu geben weiß, Körner, dessen Schilderungen aus Aegypten immer mehr über das rein Landschaftliche hinauswachsen und uns die Kunde von Gegenwart wie Vergangenheit vermitteln, Hermann Eschke, dessen Küstenlandschaften wieder sehr anziehen, und endlich Bracht, der ebenfalls sich nicht auf die bloße Naturschilderung beschränkt, sondern diese Natur scharf und treffend charakterisirt. Da sieht man überall ein Wachsen der Kraft, der Erfahrung und der Technik, das sehr wohlthuend berührt, während andere, wie z. B. Oswald Achenbach, die erworbene Virtuosität zu immer neuen, keineswegs aber immer anziehenden Variationen bekannter Themen verwenden. Unter den tüchtigsten Stimmungsmalern bemerken wir den Düsseldorfer Dücker wieder mit einem sehr ansprechenden Bilde von Arcona und Gude, der ebenfalls flachen Meerstrand mit Wellen, auf denen das Sonnenlicht zittert, mit realistischer Kraft malt. Der alte Leu bleibt bei seinen Alpen und den italienischen Bergen, wie bei seiner bekannten gefälligen Liebenswürdigkeit im Vortrage, aber das Malen hat er trotz seiner Jahre immer besser, ernster, realistischer getrieben, so daß von der altbeliebten Düsseldorfer Theebrett-Vedute an seinen neuesten Bildern kaum mehr eine Spur zu entdecken ist.

(Schluß in der Beilage.)

und Klüverbaum mit wegriß. Danach richtete sich das Schiff etwas auf. Die Ladung im Zwischendeck kam in starke Bewegung und aus den Pumpen floß viel Oel. Nachmittags wurde das Wetter etwas besser, aber die See ging noch hoch und hielt das Schiff beständig unter Wasser. Endlich, am 27. August, Morgens 8 Uhr, sprachen wir die deutsche Bark „Alma" an, welche uns Hülfe anbot, die aber abgelehnt wurde, weil wir das Schiff mit unserer Mannschaft noch manövriren konnten. Aber bald darauf — die „Alma" war noch in Sicht — stellte die Mannschaft das Verlangen, das Schiff zu verlassen, weil sie nicht länger pumpen könnte. Der Capitän Steuer widersetzte sich diesem Ansinnen mit der Antwort, daß man versuchen müsse, einen Nothhafen zu erreichen. Um das Schiff zu erleichtern, wurde ein Theil der Ladung geworfen. Nachmittags 4 Uhr kam der englische Dampfer „Richmond Hill" in Sicht, welcher auf der Reise von Newport nach London begriffen war. Abermals verlangte jetzt die Mannschaft, das Schiff zu verlassen, und dies geschah, trotzdem ihr Capitän und erster Steuermann Vorstellungen machten und sie auf das Bedenkliche des beabsichtigten Schrittes hinwiesen. Die Leute sahen in dem Verlassen des Schiffes die einzige Gelegenheit, ihr Leben zu retten. Jetzt fragte der Capitän jeden einzelnen, wer bei ihm auf dem Schiffe bleiben wolle, und das Resultat dieses letzten Versuches war, daß nur der erste und zweite Steuermann sich für ihn erklärten. Diese drei Mann waren natürlich nicht fähig, das Schiff weiter zu fahren. Man ließ nun den in das Journal eingetragenen Entschluß der Mannschaft von jedem einzelnen unterzeichnen und zog die Nothsignale hissen, worauf der Dampfer „Richmond Hill" näher kam und anfragte, welche Hülfe verlangt wurde. Wir antworteten, das Schiff verlassen zu wollen, worauf der Dampfer ein Boot schickte, in welchem der erste Steuermann mit der halben Mannschaft und der Frau des Capitäns das Schiff verließ. Auf der zweiten Ueberfahrt brachte der erste Steuermann den Rest der Mannschaft nach dem Dampfer. Nur der Capitän und Bootsmann blieben noch auf ihrem Schiffe. Der Capitän, welcher das für die Schiffahrt gefährlich liegende verlassene Schiff vernichten wollte, gab dem Bootsmann den Befehl, Feuer in das Schiff zu legen. Als dies geschehen, sprangen zwei Leute und zwei Offiziere des Dampfers aus ihrem Boot an Bord des Schiffes und erklärten, das Feuer löschen zu wollen. Darauf wurde mit unserer Hilfe das Feuer bald beseitigt. Nun erklärte der Capitän dem ersten Offizier des Dampfers, daß, wenn er das Schiff in Schlepptau nehmen wolle, er (der Capitän) mit den beiden Steuerleuten an Bord desselben bleiben müsse. Das Boot fuhr darauf nach dem Dampfer zurück, um vom Capitän Befehle zu holen. Bald kehrte es wieder und der erste Offizier vom Dampfer fragte den Capitän Steuer drei Mal: „Wollen Sie nun Ihr Schiff verlassen?" Der Capitän antwortete ihm drei Mal mit der Frage: Wollen Sie mein Schiff in Schlepptau nehmen?" Der Offizier antwortete: „Nein, ich habe nur Befehl, die Mannschaft überzunehmen." Der Capitän Steuer gab nun von neuem den Befehl, das Schiff in Brand zu stecken. Nachdem dies geschehen, sprangen wir drei in das Boot, während der erste Offizier vom Dampfer „R. Hill" mit seinen Leuten wieder auf unser Schiff sprang und das Feuer unter großer Mühe abermals löschte. Das Verlangen des Capitäns Steuer, wieder auf sein Schiff gesetzt zu werden, wurde abgeschlagen, man brachte ihn und die beiden Steuerleute an Bord des Dampfers, wo ihnen der Capitän erklärte, das Schiff „Highflyer" sei nunmehr sein Eigenthum. Unser Schiff wurde nun an das Schlepptau genommen, mit der fremden Mannschaft besetzt und in Halifax eingeschleppt. An Bord hat man uns gut behandelt.

So weit die Erzählung des ersten Steuermanns Scheele vom „Highflyer". Man darf gespannt sein, wie diese Sache sich erledigen wird. Der „Richmond Hill" verlangt 200 000 M. Kaperlohn.

Standesamt.

Vom 17. September.

Geburten: Apotheker Ferdinand Fritsch, S. — Königl. Schutzmann Franz Grabowski, S. — Maurergeselle Carl Wiebe, T. — Kaufmann Adolph Schott, T. — Tischlergeselle Friedrich Schöneberg, T. — Maurergeselle Albert Strzjewski, T. — Landbriefträger Adolf Meier, T. — Hausdiener Hermann Oldner, S. — 1 unehel. Tochter.

Aufgebote: Speisewirth Johann Friedrich Auft und Charlotte Justine Feilschifter. — Schmiedegeselle August Johann Derda und Anna Maria Wilschewski. — Schuhmachergesell. Ferdin. August Gustav Emil Braun und Henriette Alwine Lemke. — Kutscher Friedr. Wilh. Rose in Zankenzin und Mathilde Amalie Barbulla hier. — Kürschnergesell. Gottlieb Glaubitt und Anna Julianna Wollenberg. — Eisenbahn-Kanzleidiätar Julius Otto Günther und Pauline Langfeld. — Hufschmied Carl Hugo Greve und Barbara Klein. — Malergehilfe Julian Domke und Cäcilie Amanda Brandt. — Fleischermeister Paul Carl Heinr. Grunow hier und Amanda Margarethe Wilhelmine Rösler in Wonneberg-Hölle.

Heirathen: Maschinist Carl Wilhelm Wottke und Martha Caroline Elisabeth Klein. — Arbeiter Johann Carl Schneider und Henriette Burandt. — Arbeiter Otto Johannes Wilhelm Stark und Marie Antonie Pelzer. — Schlossergeselle Paul Heinrich Wilhelm Paulsin und Pauline Louise Ganser. — Arbeiter Johann Gustav Ebel und Alwine Emilie Bast.

Todesfälle: T. d. Schneidergesellen Alfred Krause, 4 M. — Musiker Josef Majewski, 83 J. — T. d. Arb. Gerkowski, 25 T. — S. d. Zeichners David Schlicht, 7 J. — Wwe. Wilhelmine Wienkowitz, geb. Ullrich, 73 J. — S. d. Arb. Rudolf Schnig..., todtgeb. — S. d. Sergeanten Carl Zimmermann, 1 J. — S. d. Arb. Eduard Zander, 1 J. — T. d. Mechanikers Otto Schulz, 1¾ J. — Unehel.: 1 S.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

(Special-Telegramme.)

Berlin, den 17. September.

		Crs. v. 16.			Crs. v. 16.
Weizen, gelb			Lombarden	134,00	134,50
Sept-Oct	148,00	146,70	Franzosen	371,00	371,50
Oct.-Nov.	148,50	147,20	Cred.-Actien	458,00	458,00
Roggen			Disc.-Comm.	195,80	196,20
Sept.-Oct.	110,20	109,50	Deutsche Bk.	158,70	158,00
Okt.-Novbr.	111,20	110,20	Laurahütte	85,30	85,50
Petroleum pr. 200 ℔			Oestr. Noten	162,60	162,50
Sept.-Okt.	21,20	21,20	Russ. Noten	180,30	180,40
Rüböl			Warsch. kurz	180,00	180,20
Sept.-Okt.	44,20	44,30	London kurz	—	20,44⁵
Okt.-Novbr.	44,20	44,30	London lang	20,26⁵	20,27
Spiritus			Russische 5% SW.-B. g. A.	58,75	58,90
September	63,00	66,50	Dan. Privatbank	141,20	140,90
Nov.-Dez.	100,20	99,90	D. Oelmühle	117,20	117,00
4% Consols	106,50	106,50	do. Priorit.	114,50	114,50
3½% westpr. Pfandbr.	97,75	97,50	Mlawka St-P.	111,70	111,50
5% Rum. G.-R.	94,10	93,80	do. St-A.	56,80	58,20
Ung. 4% Gldr.	81,40	81,50	Ostpr. Südb.		
2. Orient-Anl.	54,90	55,20	Stamm-A.	85,00	—
4% rus. Anl. 80	80,10	80,40	1884er Russen	94,55	94,90

Danziger Stadtanleihe —.

Fondsbörse: still.

Frankfurt a. M., 17. Sept. Abendbörse. Oesterr. Creditactien 227⅞. Franzosen 184. Lombarden 66⅛. Ungar. 4% Goldrente 81,30. Russen von 1880 fehlt. Tendenz: still.

Wien, 17. Septbr. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 281,60. Ungar. 4% Goldrente —. Tendenz: still.

Paris, 17. Sept. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente 85,05, 3% Rente 81,22½. 4% Ungar. Goldrente 81,55. Franzosen 473,75. Lombarden fehlt. Türken 13,87½. Aegypter 377. — Tendenz: ruhig. — Rohzucker 88° loco 32,20. Weißer Zucker per Sept. 38,50, per Oktbr. 35,40, per Oktober-Jan. 34,80. Tendenz: ruhig.

London, 17. Septbr. (Schlußcourse.) Consols 101⅞. 4% preuß. Consols 105. 5% Russen de 1871 93. 5% Russen de 1873 95⅜. Türken 13⅝. 4% Ungarische Goldrente 80. Aegypter 74⅛. Platzdiscont 3¾ %. Tendenz: matt. — Havannazucker Nr. 12 14¼. Rübenrohzucker 12½. Tendenz: träge.

Bremen, 16 Septbr. (Schlußbericht.) Petroleum ruhig Standard white loco 6,20 Br.

Liverpool 16 Sept. Baumwolle. (Schlußbericht.) Umsatz 10 000 Ballen, davon für Speculation und Export 1500 Ballen. Stetig. Middl. amerikanische Lieferung: September 5⅜ Verkäuferpreis, Sept.-Okt. 5¹³/₆₄ Käuferpreis, Okt.-Nov. 5⁹/₆₄ do., Nov.-Dez. 5⅛ Verkäuferpreis, Dezbr.-Jan. 5⅛ do., Jan.-Febr. 5⅛ do., März-April 5⁵/₃₂ Käuferpreis, April-Mai 5³/₁₆ d. do.

Newyork, 16. Septbr. (Schluß-Course.) Wechsel auf Berlin 94⅛, Wechsel auf London 4,80, Cable Transfers 4,85, Wechsel auf Paris 5,26⅞, 4% fund Anleihe von 1877 124½, Erie-Bahn-Actien 29¼, Newyork Centralb.-Actien 107½, Chicago-North-Western-Actien 115, Lake-Shore-Actien 93⅞, Central-Pacific-Actien 35½, Northern Pacific-Preferred-Actien 52½, Louisville- u. Nashville-Actien 61¼, Union-Pacific-Actien 52¾, Chicago-Milw. u. St. Paul-Actien 82⅜, Reading- u. Philadelphia-Actien 59⅝, Wabash-Preferred-Actien 29, Canada-Pacific-Eisenbahn-Actien 50½, Illinois-Centralbahn-Actien 117, Erie-Second-Bonds 97½.

Danziger Börse.

Frachten vom 10. bis 17. September.

Für Segelschiffe von Danzig nach Ostnorwegen 16 M. per 2500 Kg. Roggen, Tyne 7 s., Boston, Suttonbridge 9 s. 6 d., London 9 s. 4½ d. und 9 s. 6 d. per Load fichtener Balken und Crossings, Sunderland, Westhartlepool 11 s. per Load Plançons, Bordeaux 14 s. per Tonne eichene Stäbe, Emden 13 M. per Last engl. Maß fichtener Balken, Kopenhagen 25 ₰. per rheinl. Cbf. Deckdielen Masnedsund 11 ₰. per engl. Cbf. ficht. Schwellen, Dänemark 90 ₰ per 100 Kg. Kleie, Uddewalla 80 ₰ per 100 Kg. Mehl. Dünkirchen 18 Frcs. per 2000 Br. Kg Melasse. Für Dampfer: Stockholm Getreide 14 M. per 2500 Kg., Randers Kleie 45 ₰. per Ctr., Rotterdam Getreide 7—7,25 M. per 1000 Kilo, London Getreide 1 s. 7½ d., Stadt, per Quartre von 500 ℔ engl. Gew. Weizen, Zucker 7 s., Liverpool 9 s.

Vorsteheramt der Kaufmannschaft.

Danzig, 17. September.

* [Wochen-Bericht.] Das Wetter bleibt den Landleuten äußerst günstig, nur wird für die Saatbestellungen mehr Regen gewünscht. Die Bahnzufuhren während der Woche betrugen 768 Waggons, davon aus dem Inlande ein Drittel, der Rest aus Polen und Rußland. Die Berichte des Auslandes gaben keine Veranlassung, die Kauflust unserer Exporteure zu beleben, wenngleich sich in England sowohl als im Westen Deutschlands Nachfrage nach frischem Weizen zeigt. Die gemachten Ausstellungen finden nur selten Annahme, da die Forderungen fast immer zu hoch. Ein weiterer Preisfall an unserem Markte konnte nicht aufgehalten werden und sind inländische Waare in feinerer Qualität 3 M., andere Gattungen bis 5 M. billiger verkauft worden. Transitwaare in den besseren Qualitäten hat ebenfalls 3—4 M., abfallende Waare sogar 6—7 M. per Tonne im Preise nachgegeben. Bei einem Umsatze von ca. 4200 Tonnen wurde bezahlt: Inländischer Sommer- 131/2℔ 136 M., 138℔ 136, 138, 140 M., bunt 130℔ 140 M., hellbunt 130/1℔, 133℔ 140, 143 M., hochbunt 134/5℔ 145 M., weiß 133, 137℔ 144, 146 M., polnischer zum Transit bunt 127/8℔ 118 M., hellbunt 124/30, 132/3℔ 121, 123 M., russischer zum Transit bunt 134℔ 121 M., glasig 130, 134℔ 121, 123½ M., hochbunt und glasig 134℔ 126 M., schwarzroth 134/5℔, 137℔ 120, 123 M., Ghirka 126℔ 110 M. Regulirungspreis inländischer 143, 142, 141 M., Transit 124, 123, 121 M. Auf Lieferung inländischer per Septbr.-Oktbr. 143½, 143, 141½ M., per April-Mai 155, 154½ M. Transit per Sept.-Okt. 125, 124½, 123, 122, 122½, 121½, 121 M. per Oktbr.-November 123, 122, 122½, 121½, 121 M., per Nov.-Dezbr. 122/3 M., per April-Mai 131, 130½, 129½, 129, 128½, 129 M., per Mai-Juni 132, 131, 130½, 130 M. bez.

Die Zufuhren von Roggen waren während der Woche geringe und hat nur ein Umsatz von ca. 500 Tonnen stattgefunden. Bei der fehlenden Exportfrage gelang es Käufern, die Preise wieder zu drücken, und ist inländische sowohl wie Transitwaare 3—5 M. per Tonne billiger erlassen worden. Bezahlt wurde per 120℔: inländischer 122/3℔, 120℔ 94, 92 M., polnischer zum Transit 130, 124/5℔, 123℔ 76, 74, 73 M. Regulirungspreis inländischer 96, 95, 94, 93 M., unterpolnischer 77, 75, 74 M. zum Transit 75, 74, 72, 71, 72 M. Auf Lieferung inländischer per Septbr.-Oktbr. 93 M. Br., 92 M. Gd., per Nov.-Dezbr. 99½, 90½ M., per April-Mai 108, 107, 105 M., unterpolnischer per Septbr.-Okt. 79, 75 M. bez., 74 M. Br., 73 M. Gd., Transit per Sept.-Oktober 75, 73½ M., per Okt.-Nov. 73½ M., per Nov.-Dez. 73½ M. — Gerste inländische kleine 107/8, 108℔ 85, 88 M., polnischer zum Transit kleine 105, 114℔ 84, 92 M., groß weiß 110, 118℔ 92, 95 M., russische große 112/3℔ 72 M. — Hafer inländischer frisch 86, 88 M. — Erbsen unterpolnische mittel 105 M., polnische zum Transit Futter- 94 M., mittel 97 M. — Raps inländischer 203 M., polnischer zum Transit 190 M. — Rübsen polnischer zum Transit 186 M. — Spiritus wurde während der Woche von Lägern an Destillateure zu 67,50 M. und 66,50 M. per 100 Liter à 100 % verkauft und frische Waare heute zu liefern wurde mit 64 M. bezahlt.

Wolle.

Berlin, 16. Septbr. (Wochenbericht.) Ohne daß das Geschäft in den letzten acht Tagen an Lebhaftigkeit gewonnen hätte, kann man doch regelmäßigen Absatz, sowohl in deutschen, wie Colonialwollen, an inländische Stoffabrikanten constatiren. Die Preislage ist unverändert. Von der Londoner Auction wird zunehmende Festigkeit und für Capwollen ½ Penny höhere Preise gemeldet; im übrigen bestehen dieselben Verhältnisse in der Lage des Artikels, wie bisher — das sind mäßige Vorräthe und allgemeiner Bedarf, der sich aber stets nur in kleineren Portionen befriedigt.

London, 16. September. Wollauction. Angeboten wurden 12 500 B., verkauft 12 000 B. Stimmung fest bei guter Nachfrage.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 17. September. Wind: O.

Angekommen: O. B. Suhr (SD.), Möller, Stettin, Theilladung Sprit.

Gesegelt: Kreßmann (SD.), Kroll, Stettin, Holz und Güter. — Ferrara (SD.), Parker, Königsberg, leer.

Im Ankommen: 2 Dampfer.

Fremde.

Hotel Englisches Haus. Lentz a. Baku, Benjamin a. Berlin, Reinmöller a. Stuttgart, Gebhardt a. Hanau, Jünnemann a. Barmen, Petit a. Spandau, Brüneke a. Magdeburg, Tschepke a. Berlin, Schmidt a. Breslau, Kaufleute. Jacobowski a. Bromberg, Zahnarzt. Dr. Littmann a. Elbing, Prediger. Böckmann a. Berlin, Baurath. Rahn aus Stutthof, Gutsbesitzer. Dr. Runge a. Leipzig, Arzt.

Hotel Deutsches Haus. Schwab a. Lobsens, Brauereibesitzer. Lyn a. Simonsdorf, Bahnhofs-Restaurateur. Caßpary a. Berlin, Max Gotthelf a. Berlin, Peter Gotthelf a. Argenau, Bergmann a. Rüdesheim, Odernahme a. Gündelstein, Kaufleute.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Hierzu der Winterfahrplan der Königlichen Ostbahn und unsere Beilage zu Nr. 16668.

Druck u. Verlag v. A. W. Kafemann in Danzig.

Beilage zu Nr. 16668 der Danziger Zeitung.

Sonntag, 18 September 1887.

Dichterlohn.

Nachdruck verboten.

Skizze von L. Dilling.

Nach dem Dänischen von Homo.

Lorenz Falk war Schriftsteller, und ein Schriftsteller steht ja bekanntlich nichts aus, besonders in Norwegen nicht.

Das Publikum ist da freilich nicht so groß, daß er Gefahr laufen könnte, durch seine Schriften Millionär zu werden; aber dafür wird dem jungen, viel versprechenden Dichter auch desto mehr öffentliche Aufmerksamkeit zu Theil.

Ist er freisinnig, so bekommt er eine Dichtergage von dem Storthing (Landtag), und ist er conservativ, so erhält er 400 Kronen aus dem Schäfer'schen Legat für eine längere Reise in's Ausland.

Dann stürzt er sich in Schulden und hält sich ein Jahr in Rom und in Paris auf, besucht dort die Museen und den skandinavischen Verein, und wenn er wieder nach Hause kommt, sind alle Menschen so außerordentlich freundlich und herablassend gegen ihn.

Alle seine Bekannten schütteln ihm die Hand und machen eine Miene dazu, als hätte ein Jeder von ihnen während mindestens dreier Jahre Kost und Logis für ihn im Grand Hotel de Louvre bezahlt; sie fragen, ob er seine Zeit auch gut ausgenutzt, ob er auch recht viele „Eindrücke" auf der Reise gesammelt hat, und die jungen Damen, die fest überzeugt sind, daß die Luft in Rom eben so zuträglich für die Dichter ist, wie das Klima in Mentone heilsam auf die Lungen der Brustkranken einwirkt, freuen sich auf ein neues „größeres Werk" aus seiner Feder für ihren Weihnachtstisch.

Lorenz Falk gehörte zu den besser gestellten Schriftstellern. Seine Bücher fanden stets reißenden Absatz, er erhielt gute Honorare und war verhältnißmäßig wohlhabend durch seine Arbeiten geworden.

Er hatte die unvermeidliche Reise ins Ausland gemacht, hatte „Eindrücke" gesammelt, seine Arbeiten hatten einen Verleger in Kopenhagen gefunden und waren von der dänischen Presse gelobt worden, — da fand die norwegische Kritik ja natürlich auch, daß dieselben ausgezeichnet waren. Es geht den norwegischen Dichtern genau wie dem selbst bereiteten Eau de Cologne. Ist die Etikette nur ausländisch, so ist das Parfüm auch vorzüglich.

Der Schriftsteller Lorenz Falk saß am Nachmittag allein in seinem Zimmer. Es war ein großer, elegant möblirter Salon.

Die Augustsonne warf ihre Strahlen durch die Blätter der üppigen Pflanzengruppen, die vor den Fenstern standen, auf die blanken Prismen des Kronleuchters, die im Sonnenschein wie lauter Diamanten funkelten, während die antiken, vergoldeten Stühle mit den rothen Saffianbezügen das Auge fast blendeten mit ihren glühenden Farben.

Der junge Schriftsteller saß in Gesellschaftstoilette im Frack und mit schwarzer Halsbinde am Schreibtisch.

Vielleicht erwartete er Gäste?

Ach nein.

Dann kam er wohl eben aus einer Gesellschaft?

Gewissermaßen — ja.

Er kam von einer Beerdigung. Dieser elegante Salon, der jetzt so hell und strahlend aussah, hatte noch vor wenigen Tagen ein ganz anderes Gepräge. Er diente als Krankenzimmer — es war ja so hoch und luftig dort. Man hatte ein Bett in die eine Ecke desselben gestellt, und in diesem Bett lag die Frau, die er am heißesten auf der ganzen Welt geliebt hatte — seine Mutter!

Viele Wochen hindurch war er kaum aus dem Zimmer gewichen.

Einen Augenblick hatte er an ihrem Bette gesessen und ihr Psalmen und Gesänge vorgelesen, und schon im nächsten Augenblick saß er wieder am Schreibtisch und dichtete Couplets zu Offenbach-schen Melodien.

Er konnte außerordentlich witzig und scharf sein, und jetzt arbeitete er gerade an einer neuen Farce.

Dieselbe war von einem Theaterdirector bestellt, sie sollte zur bestimmten Zeit fertig sein, und das Geld dafür hatte er nöthig, um die Beerdigungskosten zu bezahlen.

Aber die Farce sollte lustig und sehr witzig sein, und das wurde sie auch, obgleich er sie am Todtenbette geschrieben.

Fast könnte man glauben, dies sei alles erdichtet, aber dazu ist es zu traurig, es ist die bittere Wahrheit. So etwas erdichtet man nicht, das erlebt man.

Nun war das Begräbniß vorüber, die Leidtragenden waren ihrer Wege gegangen, er hatte seine Verwandten zur Bahn gebracht und saß nun ganz allein zu Hause.

Eine völlige Ermattung hatte sich seiner bemächtigt. Die Luft war mit Blumenduft geschwängert. — Es waren so viele Kränze dagewesen — sein Kopf war ganz eingenommen davon.

Seine Augen brannten ihm. Er wünschte sein übervolles Herz durch Thränen erleichtern zu können; aber es war ihm unmöglich, zu weinen.

Draußen im Entree wurde leise geschellt. Das Mädchen öffnete gleich darauf behutsam die Thür des Zimmers.

„Draußen ist eine alte Frau, die den Herrn zu sprechen wünscht."

„Ich kann heute niemanden empfangen."

„Das sagte ich ihr bereits, aber sie bat so eindringlich, nur einen Augenblick mit dem Herrn sprechen zu dürfen."

„Wahrscheinlich ist das eine Bettlerin. — Sage ihr nur, daß alles alte Zeug bereits verschenkt ist."

„So sieht sie mir eigentlich nicht aus, die hat so etwas von verschämter Armuth an sich."

„Nun, so laß sie hereinkommen."

Es war eine kleine, gebückte Gestalt mit runzeligem Gesicht und dünnem grauen Haar.

Sie trug ein altes, schwarzseidenes Kleid, einen Strohhut mit verschossenem Band und hatte eine kleine Mantille um die Schultern gehängt.

An ihrem Arm hing eine abgetragene Ledertasche, und in der Hand hielt sie einen sorgfältig in Papier gewickelten Gegenstand.

Das Dienstmädchen zog sich zurück.

Die alte Frau blieb verlegen an der Thüre stehen und machte einen tiefen Knix.

Die Eleganz des Zimmers imponirte ihr augenscheinlich. Lorenz erhob sich und bot ihr einen Stuhl an.

„Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen?"

„Danke schön."

Sie scharrte ein wenig mit den Füßen, wie ein Huhn, das sich Futter sucht, und nachdem sie so, ihrer Ansicht nach, die Füße genügend geputzt hatte, trippelte sie auf den Tisch zu und setzte sich auf die äußerste Kante eines der vergoldeten Stühle.

Er nahm ihr gegenüber Platz.

„Wie hübsch Sie hier wohnen!"

„Ach ja, es geht an."

„So schöne Stühle."

„Ja, billig sind die wohl nicht?"

„Das haben Sie errathen."

„Da muß man wohl viele Gedichte schreiben, um sich solche Stühle anschaffen zu können?"

„Sie sind ein Erbstück", sagte er etwas ungeduldig.

„Ja, sie sind antik. Das kann ich sehen!"

Lorenz zupfte ungeduldig an seiner Uhrkette.

„Verzeihen Sie. Sie haben meinem Mädchen vorhin gesagt, daß Sie mich dringend zu sprechen wünschen. Ich vermuthe, daß Sie nicht meiner Stühle wegen gekommen sind. — Die sind nicht verkäuflich."

„Ach, seien Sie nur nicht böse, aber ich war ganz starr, als ich hier herein kam. Es ist so elegant bei Ihnen und Sie selber sind ein so gar feiner Herr. Ich bildete mir ein, so ein Dichter säße in einem kleinen Bodenstübchen voll Tabaksqualm und dichtete in einem alten Schlafrock mit einer Flasche Bier vor sich auf dem Tische."

Er lächelte matt.

„Das war in früheren Zeiten. Jetzt verdienen die Dichter ausgezeichnet."

„So, wenn sie viel zu thun haben. So geht es ja mit jedem Erwerbszweig."

„Und wenn sie etwas thun mögen."

„Ja, da haben Sie Recht. Denn faul sind die meisten. Ich kannte einen Dichter in meiner Jugend, der schrieb so hübsche Sachen für das „Schillingsmagazin", welches einmal wöchentlich erschien. Sobald er aber einen Schilling verdient hatte, vertrank er ihn."

Er zog wieder ungeduldig an der Uhrkette. Sie hatte ein Gefühl, als wenn sie ihn vor den Kopf gestoßen habe. Deswegen fuhr sie begütigend fort:

„Ja, es giebt natürlich auch anständige Menschen unter den Dichtern. Das kann man an Ihnen sehen. Sie sind doch ein Dichter?"

„Ich habe wenigstens eine ganze Menge geschrieben."

„Verse?"

„Auch das."

„Zum Beispiel Confirmationsverse, Hochzeitslieder oder dergleichen?"

„So etwas kommt ja mitunter vor. Sie wünschen also ein Gedicht von mir?"

„Ja, so ein — so ein Gedicht für eine silberne Hochzeit. Aber zu theuer darf es nicht werden. Meine Mittel sind nicht groß. Können Sie mir wohl sagen, was Sie für so ein Gedicht bekommen? Ja, Sie müssen es nicht übel nehmen, daß ich so offen danach frage."

„Gewöhnlich nehme ich 50 Kronen, oder auch —"

Sie sprang auf, als habe die vergoldete Schlange an der Stuhllehne sie in den Nacken gebissen.

„Verzeihen Sie — seien Sie nicht böse, daß ich Sie so lange aufgehalten; aber Jungfer Jespersen ist Schuld daran, die hat mich sicher zum Besten gehabt."

„Wer ist Jungfer Jespersen?"

„Wir haben ein gemeinsames Zimmer im Stift, und sie sagte mir, daß man sehr hübsche Gedichte für 3 Kronen bekommen könne; wolle man sich zu 5 Kronen versteigen, so bekäme man ein ganz wunderschönes von mindestens 4 Strophen. Aber das dachte ich mir gleich, als ich herein kam, daß man einem so feinen Herrn wie Ihnen nicht 5 Kronen anbieten könne."

Ihr gutes, runzeliges Antlitz drückte so viel Kummer und Beschämtheit aus, daß Lorenz ganz gerührt aufsprang.

„Ich sah einige so hübsche Verse in der Zeitung, die Sie für den König gemacht hatten. Deswegen kam ich zu Ihnen. Ich hätte mir ja selber sagen können, daß ein Dichter, der den König besingt, nicht für unser eins zu haben ist."

Ihre mageren Hände griffen nach dem kleinen eingewickelten Gegenstand, und sie schickte sich an, zu gehen.

„Für wen wollen Sie das Gedicht haben?" fragte er einlenkend.

„Für meinen Sohn. Das ist ja das Liebste, was eine Mutter auf der Welt hat."

Er biß sich auf die Lippen und seufzte tief.

„Das weiß ich."

„Sie haben selber eine Mutter, die Sie liebt. Das merke ich."

„Sie wurde heute begraben", sagte er kurz.

„Und da muß ich alte Schwätzerin kommen und Sie stören, statt Sie mit Ihrem Schmerz allein zu lassen. Sie können sich nicht einmal in Frieden ausweinen. Gott segne Sie; er stehe Ihnen bei. Nun will ich aber gehen."

„Warten Sie einen Augenblick. Ich will Ihnen ein Gedicht schreiben —"

„Aber es muß schon heute Abend fertig sein und dann — ich bin zu arm —"

„Sie ließen mich ja vorhin nicht ausreden. Ich wollte Ihnen gerade sagen, daß ich entweder fünfzig Kronen für ein Gedicht verlange oder dasselbe umsonst schreibe."

„Aber ich kann doch nicht erwarten, daß Sie für mich, die ich Ihnen völlig fremd —"

„Wir haben ja Bekanntschaft gemacht. Nehmen Sie nur Platz und erzählen Sie mir ein wenig von Ihrem Sohn. Was ist er?"

„Er ist Buchdrucker und Besitzer einer Zeitung in einer kleinen Provinzialstadt. Er feiert seine silberne Hochzeit und sein 25jähriges Jubiläum an einem Tage, und da dachte ich, es wäre so hübsch, ihm ein Gedicht zu schicken, ein recht hübsches, das in der Zeitung abgedruckt werden könnte. Er würde sich so sehr darüber freuen."

„Wie alt ist er?"

„Er ist beinahe fünfzig Jahre. Ich selber bin siebenzig; ich habe mich früh verheirathet und wurde früh Wittwe."

„Was war Ihr Mann?"

„Sprachlehrer und ein kluger Mensch, so lange er nüchtern war; leider war er das in der letzten Zeit selten. Als der Junge 12 Jahre alt war, starb mein Mann, und dann schlug ich mich mit Zimmervermiethen und Nähen durch, wie die meisten Wittwen, bis mein Sohn erzogen war und eine Anstellung hatte, wodurch er sich selber ernähren konnte."

„Und dann unterstützte er Sie wohl?"

„Nein, dann verheirathete er sich, und Sie wissen ja — wenn man erst eine Familie zu versorgen hat —"

„Dann läßt man seine alte Mutter für sich allein sorgen."

„Ich bedarf so wenig. Jetzt habe ich freie Wohnung im Stift und bin gottlob so gesund, daß ich für Geld nähen und stricken kann. Mit etwas Sparsamkeit schlage ich mich schon durch. Mein Sohn würde mir gern helfen, aber die Frau, wissen Sie, hat das Geld, und das ist immer eine eigene Sache."

„Wir wollten ja von dem Gedicht sprechen."

„Das ist ja auch wahr! Sehen Sie, ich wollte nun gern, daß er sich bei einer so festlichen Gelegenheit seiner alten Mutter nicht zu schämen brauche, und deswegen habe ich ein wunderschönes Geschenk für ihn gekauft."

Der kleine eingewickelte Gegenstand, den sie während der ganzen Zeit nicht aus den Fingern gelassen, ward sorgfältig ausgepackt. Es war ein dickbauchiger Sahnentopf aus Alfenide, inwendig schwach vergoldet und mit einer Inschrift auf dem Bauche.

Sie setzte denselben vor sich auf den Tisch und betrachtete ihn mit verzückten Blicken.

„Ist der nicht reizend?"

„Ja, der ist wirklich wunderhübsch", antwortete er freundlich, „der ist aber auch wohl recht theuer gewesen?"

„Ja, so ganz billig war er gerade nicht", erwiderte sie stolz. „Aber ich habe auch lange sparen müssen, um ihn kaufen zu können."

„Das will ich schon glauben."

„Ja, Sie sind so gut und freundlich. Ihnen kann ich schon vertrauen, wie ich es angefangen habe."

„Nun?"

„Sehen Sie, wir kleinen Leute leben hauptsächlich von Kaffee und Butterbrod; und da fiel mir ein, daß ja nicht alle Menschen Zucker und Sahne zum Kaffee nehmen. Man kann ja auch ganz gut ohnedem fertig werden, nicht wahr?"

„Ja, im Süden trinkt man den Kaffee stets schwarz", sagte er mit ernster Miene.

„Nun, sehen Sie wohl!"

„Und dann tranken Sie schwarzen Kaffee?"

„Ja, ein ganzes Jahr hindurch, und dadurch ersparte ich so viel, daß ich im Stande war, das schöne Geschenk zu kaufen, und noch fünf Kronen für ein Gedicht übrig behielt", sagte sie triumphirend.

Er hatte sich hastig an den Schreibtisch gesetzt und räumte zwischen den Papieren.

Es fielen mehrere feuchte Tropfen auf seine Manuscripte.

„Wollen Sie nun, bitte, ein Buch nehmen und ein wenig darin lesen. Ich will inzwischen einmal versuchen, ob es mir gelingt, etwas hübsches über Ihren Sahnentopf zu schreiben."

„Vielen, vielen Dank! Sie sind so gut und freundlich."

Sie saß mit gefalteten Händen da und sah ihm andächtig zu.

„Ich habe noch niemals jemanden dichten sehen. Das wird mich amüsiren, Sie dabei zu beobachten."

Er hörte nicht mehr, was sie sagte. Er schrieb. Die Feder fuhr übers Papier hin, die Worte reihten sich an einander, wie die Perlen an einer Schnur, und die Verse bildeten sich wie von selber, warm empfunden und formvollendet.

Er schrieb im Namen der Mutter an den Sohn, und jede Zeile athmete Liebe, die reinste, uneigennützigste Liebe von der Welt, die Mutterliebe, die alles duldet, alles leidet und alles opfert ohne das Geringste wieder zu fordern.

Ehe er es selber ahnte, war das Gedicht fertig, und es war ein wirkliches Gedicht, voll wahrer Poesie, daß von dem kleinen, dickbauchigen Sahnentopf aus Alfenide mit der schwachen inwendigen Vergoldung handelte.

Aber selbst in einem Alfenide-Sahnentopf kann wahre Poesie liegen, wenn derselbe seinen rechten Glanz einem Paar liebevoller Augen entlehnt.

Lorenz wandte sich auf dem Stuhl um und las das Gedicht laut vor. Die Alte saß regungslos mit gefalteten Händen da, dicke Thränen rollten an den Wangen herab, und doch strahlte ihr altes, runzeliges Gesicht voller Glück und Seligkeit.

Er reichte ihr das Papier. Sie nahm es mit zitternder Hand, steckte es sorgfältig in die lederne Tasche und verbarg mit einem verlegenen Blick das Fünfkronenstück, welches in derselben lag.

„Sie müssen auch eine gute Mutter gehabt haben, da Sie die innersten Gedanken eines Mutterherzens so schön zu schildern vermögen."

Sie stand auf und ergriff seine Hand. „Dank! tausend Dank! Ich kann Sie nicht für Ihr schönes Gedicht belohnen; aber der schönste Lohn ist das Bewußtsein, daß Sie eine arme, alte Frau so glücklich gemacht haben, wie sie seit langer, langer Zeit nicht gewesen."

Sie nahm seinen Kopf zwischen ihre mageren, zitternden Hände und drückte ihm einen Kuß auf die Stirn.

„Gott segne Sie. Er gestalte Ihre Zukunft hell und licht! Da droben haben Sie eine Mutter, die für Sie betet, und dasselbe will auch ich oft thun, recht oft."

Sie wickelte den kleinen, dickbauchigen Sahnentopf wieder in das Seidenpapier und trippelte dankend und knixend aus dem Zimmer.

Als Lorenz allein war, legte er den Kopf auf seine Arme und weinte lange — aber es waren keine bitteren Thränen. Es war ein erfrischendes Bad für seine brennenden Augen.

Erst nach Verlauf einer Stunde richtete er sich wieder auf. Die Abendsonne warf ihre letzten Strahlen auf die Blumengruppen vor dem Fenster, und die Diamanten des Kronleuchters funkelten in Regenbogenfarben.

Alles um ihn her war so licht und strahlend. Es schien ihm eine gute Vorbedeutung zu sein.

Ihm war so wunderbar leicht ums Herz. Bis dahin hatte er nur Verse oder Prosa geschrieben. Heute Abend hatte er zum ersten Male ein Gedicht gemacht. Er fühlte, daß er ein Dichter war, und die Dichtergabe ist eine der schönsten Gaben, die uns Sterblichen verliehen wurden.

Z Aus Berlin.

(Schluß.)

Denn mit den Zeiten haben sich auch die Künstler und die Kunst geändert. Man charakterisirt schärfer, arbeitet aus dem Landschaftlichen selbst die Sonderart des geschilderten Gaus heraus, man beobachtet sehr viel feiner und malt sehr viel solider, legt weniger Werth auf das Gefällige, Anmuthende, als auf das Wahre. Mag man das realistisch nennen, mag es als Geschmack der Gegenwart bezeichnen, jedenfalls bestimmen derartige Eigenschaften heute den Werth des Kunstwerks. Betrachten wir unter solchen Gesichtspunkten die westfälischen Landschaften von Ludwig, die von Rathjen gemalte Eifel, Jannsens Arbeiten, vor allem aber die großgedachten Schilderungen der erhabenen Natur, wie sie Wenglein vom oberen Isarthal, Willroider sie von Felsen der Riviera uns giebt. Diese beiden genialen Schüler der alten Münchner Meister Lier und Schleich stehen auch hier wieder unter den ersten und gleich hoch steht der Düsseldorfer Normann als Schilderer der norwegischen Hochgebirge. Max Schmidt ist dieser Zeit und dieser Art schon etwas fern, er liebt es, das Akademische in seinen Schöpfungen zu betonen, zu stilisiren, zu componiren nach bestimmten Schönheitsgesetzen, die Manien sich von ihm angeeignet hat.

Neben vielem Bedeutenden und Guten werden die Marinen von Saltzmann, er hat deren drei ausgestellt, prächtig bewegtes Meer, feuchte mit salzigem Duft gesättigte Luft, in erster Linie zu zählen sein und ebenso eine erst spät eingelieferte Landschaft von Scherres, eine jener intimen Naturschilderungen unseres norddeutschen Flachlandes, dem er einen wunderbar poetischen Zauber abzugewinnen weiß. Scherres ist einer der wenigen Künstler, der ehrlichen Realismus mit hoher Poesie zu verbinden weiß, seine Landschaftsbilder sind Dichtungen und sind doch wahr bis zum feinsten Grashalm, bis zum leisesten Hauche der Luft, der unscheinbarsten Lichtwirkung. Es ist unmöglich, hier alle erwähnenswerthen Landschaften aufzuzählen, denn gerade auf diesem Kunstgebiete hat der Durchschnitt sich von Jahr zu Jahr gehoben, ist das Können immer mehr gewachsen. Dennoch sehen wir eine große Zahl höchst mittelmäßiger Naturschilderungen in den Hallen, Bilder, von denen man nicht begreift, wie sie hier Einlaß gefunden haben. Um so weniger begreift man dies, wenn man hört, daß die Arbeit eines der tüchtigsten Landschafter, ein Bild von Schennis zurückgewiesen ist. Von diesem selben Schennis hat dieselbe Commission im vergangenen Jahre ein Bild für die Nationalgalerie ausgewählt und heute wirft man den berühmten Landschafter zum Hause hinaus.

Etwas vorsichtiger scheint man mit den Scenenmalern gewesen zu sein, sonst hätte man das jüngste Kostümbild des Präsidenten des k. Akademie Prof. Becker erst recht zurückweisen müssen. Dieser Maler versteht wenig mehr, als Gestalten gefällig zu ordnen, sie in brillante, mit coloristischer Bravour gemalte Kostüme zu stecken und damit den modernen Menschen eine Art historisches Relief zu verleihen. Sein neuestes Bild muß selbst auf diese Vorzüge verzichten. Julius II., umgeben von den großen Männern seiner Zeit, Rafael, Bramante, Michelangelo u. a. sind um die eben ausgegrabene Statue des Apoll gruppirt, die sie bewundernd betrachten. Coloristisch ist diesmal das Kostümbild stumpf und matt; die historischen Köpfe sind von bekannten Mustern abgeschrieben ohne jeden originalen Reiz — und zum Theil falsch abgeschrieben, denn der Kopf des Rafael gilt heute bei niemandem mehr als ein Bildniß des großen Künstlers; das hätte der Herr Präsident der Akademie wissen müssen. Aber dem Manne, der den Mors der Preuschen verdammt, ist noch ärgeres Malheur passirt. Er stellt seinen Apoll vor uns hin, wie wir ihn aus dem Vatikan kennen, mit etwas kokett vorgestrecktem Arme und gespreizten Fingern. Diese äußersten Theile der Statue sind aber bekanntlich nach Anleitung Michelangelos weit später ergänzt worden. Prof. Becker hat diese Ergänzung wahrscheinlich vorgeahnt und den eben ausgegrabenen Apoll mit Händen versehen gemalt.

Eigentliche Geschichtsbilder werden immer seltener auf unseren Ausstellungen. Die Verbindung für historische Kunst hat bisher nicht fruchtbringend gewirkt, wie noch keine Unterstützung der Kunst auf Bestellung. Zum freien fröhlichen Schaffen auf diesem Gebiete regt die Zeit nicht an, dazu fehlt es unseren auf's Praktische gerichteten Künstlern meist auch an Stimmung. Das große Gemälde von Vogel: Herzog Ernst von Braunschweig nimmt das Abendmahl in beiderlei Gestalt, ist für das hannöversche Museum gemalt und verdient den Platz dort als eine fleißige, tüchtige Arbeit. Uns höher zu stimmen, lebhaft anzuregen vermag dieses coloristisch wirksame Bild indessen nicht, denn was wir sehen, ist doch immer nur eine geschickt geordnete Ceremonie; einen bedeutenden seelischen Inhalt dem Vorgange zu geben, hat der Künstler nicht vermocht. Da zieht uns eine mehr genrehafte Arbeit des tüchtigen Münchener Holmberg weit mehr an. „Alte Freunde" nennt er zwei in lebhaftem Gespräch begriffene katholische Geistliche, die uns ein ganzes Stück Cultur- und Sittengeschichte geben. Das Bild ist ungemein vornehm gefaßt, fein gestimmt und mit liebevollster Sorgfalt ausgeführt, Vorzüge, die heute um so angenehmer berühren, je seltener sie leider sind. Holmberg hat alles Gute von Piloty gelernt, übertrifft diesen aber weit an subtiler Feinheit der Charakterisirung und an wohlthuender Unterordnung des Nebensächlichen, des Stilllebens, das Piloty stets mit zu großer Prätension behandelt. Helqvist folgt da dem Lehrer unbedingt, er behandelt das Stillleben mit fast zu starker Betonung, allerdings auch mit brillanter Virtuosität. Sein Gemälde: Huß vor dem Scheiterhaufen, zu dem das Volk Reisig herbeischafft, weist die Vorzüge Helqvists in Behandlung aller Einzelheiten auf, ebenso aber zeigt es auch, daß der Künstler dem großen historischen Stil nicht gewachsen ist.

Aber wir bescheiden uns ja gern, wenn wir überhaupt nur an guten Bildern uns erfreuen können. Das gewährt uns Thumann durch sein liebliches, nur etwas süßlich gehaltenes „Die Parzen", so erheitert uns der zuversichtliche Humorist Toby Rosenthal, in München gebildeter Amerikaner durch seine amüsante „Tanzstunde unserer Großmütter", so nehmen wir die letzte Arbeit von Alb. Bauer ebenfalls mit Beifall hin in Betracht der gestellten Aufgabe. Der Cultusminister hat ihn beauftragt, die Wände des Textilmuseums in Crefeld mit einem Bildercyclus zu schmücken, der die Entwickelung der Seidenindustrie behandelt. Daß solche Aufgabe

Frauenfrage in Japan.

Zu all den brennenden Fragen, welche das Japan unserer Tage bewegen und in rastloser Thätigkeit erhalten, ist seit einiger Zeit — schreibt man der „Allg. Ztg." aus Tokyo — eine neue gekommen, die Frauenfrage, die alle Gemüther in Anspruch nehmend und energisch angefaßt von eminenter Bedeutung ist, so daß man sagen kann, daß mit ihr eine neue Phase in der socialen Entwickelung des modernen Japan begonnen hat. Es trat den Japanern immer mehr vor die Augen, daß trotz allem, was sie von den Europäern auf dem Gebiete der Wissenschaften, der Staatskunst, der Technik lernten, doch noch eine große Kluft zwischen ihnen und den europäischen Völkern bestehe, so lange nicht auch das innere japanische Leben, vor allem das Familienleben, umgebildet und den der europäischen oder, wie es einige im Bestreben, den Kern der Sache zu treffen, nannten, der christlichen Völker gleich gestaltet würde. Die Frau ist die Seele der Familie; also sagte man sich, daß es hier darauf ankäme, der Frau, die bisher für ein dem Manne unebenbürtiges, tief unter ihm stehendes Wesen galt und behandelt wurde, eine höhere Stellung zu geben, und nicht nur dies, sondern sie auch durch eine gute Erziehung und Ausbildung in die Lage zu setzen, diese Stellung zu behaupten und zu vertreten. Wie bei allen anderen Fragen, so faßte man auch bei dieser zunächst die praktische Seite ins Auge. Was hilft es uns, so sagte man, wenn wir unsere jungen Leute für theures Geld nach Europa oder Amerika schicken? Wenn sie in ihre japanische Familie zurückkommen, werden sie doch wieder zu Japanern, sitzen und schlafen auf der Erde und legen nach und nach wieder ab, was sie im Auslande sich angeeignet. Und vor allem ihre Kinder werden durch den Einfluß der japanischen Mutter wieder zu reinen Japanern. Ja, einer führte diesen Gedanken bis zu ihrer letzten Spitze fort, indem er sagte: nicht unsere Söhne, sondern unsere Töchter sollten wir ins Ausland schicken! So wurde als die Losung ausgegeben: Verbesserung der Stellung der Frau! Freilich über die Wege, die zu diesem Ziele führen sollten, gingen die Ansichten weit auseinander. Während die einen sich mit Aeußerlichkeiten, wie der Annahme der europäischen Kleidung, europäischer Sitten und Umgangsformen 2c. begnügen wollten, drangen andere mehr auf Bildung des Geistes und Gemüthes, dritte, besonders einige amerikanischerseits angesteckte journalistische Heißsporne warfen sich gar als Apostel der Frauenemancipation auf. Darüber aber waren alle einig, daß nämlich die Stellung der japanischen Frau einer Besserung bedürftig sei.

Allerdings hat jeder, welcher vorher andere Länder Asiens gesehen hat und nun nach Japan kommt, den Eindruck, daß die Frau in Japan eine weit höhere Stufe einnimmt, als in den übrigen asiatischen Ländern. Jeder Fremde wird alsbald gefangen genommen, nicht zu sagen bezaubert, von der natürlichen Anmuth der japanischen Frauen, ihren zierlichen, graziösen Bewegungen, von ihrem sanften, bescheidenen und doch sicheren Benehmen. Dieser Eindruck wird noch dadurch bestärkt, daß gerade die Frauen der niederen Stände, besonders des Kaufmannsstandes, die der Reisende vorzugsweise zu Gesicht bekommt, sich bei aller Bescheidenheit durch ein gewisses sicheres Auftreten, das aus einem bestimmten Selbstgefühl hervorgeht, auszeichnen und daß bei den Frauen der höheren Stände, die viel weniger Freiheit haben, bei weitem nicht so hervortritt. Wer aber Gelegenheit hat, die japanischen Verhältnisse und besonders das japanische Familienleben genauer kennen zu lernen, muß gestehen, daß die Auffassung von der Stellung der Frau und die Behandlung derselben bisher der orientalischen Anschauung weit näher kam, als der europäischen. Gehorsam sein und dulden ist es, was der japanischen Frau von frühester Kindheit auf eingeprägt wird, was sie ihr Leben lang zu üben hat. „Dreierlei Gehorsam" — so heißt es im Onna Chuho, einem moralischen Wegweiser für Frauen — „hat die Frau zu üben: erstens als Mädchen gegen ihre Eltern, zweitens als Frau gegen ihren Mann, drittens im Alter gegen ihre Kinder", wobei die zweite Art, der Gehorsam gegen den Mann, als die schwierigste bezeichnet wird. Der Unterricht der Mädchen beschränkte sich bisher auf das Lesen und Schreiben der japanischen Silbenschriften Katakana und Hirakana, selten auf das Chinesische, sodann auf Rechnen, Musik und Tanz. Ist sie herangewachsen, so wird sie von ihren Eltern verheirathet, gleichviel ob sie will oder nicht. Sie wird eben nicht gefragt und findet dies auch nicht auffällig, denn sie hat ja ihren Eltern gehorsam zu sein. Als Frau ist sie eigentlich nur die erste Dienerin des Mannes, die nicht einmal das Recht hat, gemeinsam mit ihm in demselben Zimmer zu essen. Alle üblen Launen, ja selbst die Ungerechtigkeiten des Mannes hat sie ruhig zu ertragen. Ja, sie muß es sogar gehorsam und schweigend hinnehmen, wenn sie die Neigung ihres Mannes mit bevorzugten „Dienerinnen" theilen muß. Denn die Unsitte, Nebenfrauen zu halten, ist gerade bei den höheren Ständen ganz allgemein, so sehr man es auch in Abrede zu stellen sucht und so ungern es die Japaner auch hören. Meist an ihren Haushalt gefesselt, tritt die Frau wenig an die Oeffentlichkeit hervor. Besonders ist es durchaus nicht Sitte, die Frauen an den Festlichkeiten der Männer Theil nehmen zu lassen. Die Ehescheidung ist dem Manne ungemein leicht gemacht und steht ganz im Belieben des Mannes. Kinderlosigkeit, natürlich auch Ehebruch, der aber, zum Lobe der japanischen Frau sei es gesagt, äußerst selten vorkommt, sodann Geschwätzigkeit, Ungehorsam, Unehrerbietigkeit gegen die Schwiegereltern 2c. sind für den Mann Grund genug, die Frau ihren Eltern heimzuschicken, was als große Schande für dieselbe gilt. Ist der Mann gestorben, so hat die Frau die Pflicht, ihren Söhnen gehorsam zu sein, denen allerdings die japanische Moral wiederum vorschreibt, ihre alte Mutter in der liebevollsten, dankbarsten Weise zu pflegen.*) Alle diese Verhältnisse zusammengenommen ergeben als Product die japanische Frau mit ihrer Sanftmuth und Bescheidenheit, aber auch mit ihrer Gedrücktheit, Schüchternheit, mit ihrem Mangel an Selbstgefühl.

Ganz gewiß liegt die Schuld hierfür an den Männern, und es ist daher nicht mehr als recht und billig, wenn diese sagen: hier ist ein großer Uebelstand in unserem Volksleben, hier müssen wir mit unserer Arbeit einsetzen und die Besserung schaffen, die dringend noth thut. Wir wollen der Frau im Hause die Stellung geben, die ihr gebührt, die Stellung der Hausherrin; wir wollen durch gute Erziehung und Ausbildung dafür sorgen, daß sie im Stande ist, ihren Pflichten als Gefährtin des Mannes, als Mutter der Kinder in rechter Weise nachzukommen. Diese Gedanken hat man ausgesprochen, man hat die Arbeit energisch in Angriff genommen, und die in kurzer Zeit erreichten Erfolge zeigen, daß dieselbe vom Segen begleitet gewesen ist.

Man ist allerdings ziemlich radical vorgegangen. Alles, was die japanischen Verhältnisse von den europäischen unterscheidet, soll entfernt werden. Zuerst fielen die japanische Haartour und die Schuhe. Um beide war es nicht schade. Wenn auch die große, kunstvolle Haarfrisur den niedlichen Gesichtern der Japanerinnen nicht übel steht, so ist dieselbe doch ebenso vom Standpunkte der Reinlichkeit, wie vom Standpunkte der Gesundheit zu verwerfen. Da, um die kunstvolle Frisur aufzubauen, nicht allein viel Zeit, sondern auch der Beistand einer gelernten Friseuse nöthig ist, so kann dieselbe nur alle drei bis acht Tage erneuert werden. Die zum Steifen der Haare verwandten Substanzen bilden dann mit dem darauffallenden Staub einen förmlichen Kleister, der selbstverständlich die Ausdünstungen des Kopfes verhindert. An die Stelle dieser Haartour treten, wie gesagt, allgemein europäische Frisuren; besonders der sogenannte griechische Knoten erfreut sich großer Beliebtheit. Auch die hölzernen Stöckelschuhe, die den Gang so unbeholfen und stolpernd machen, weichen mehr und mehr den bequemen europäischen Schuhen. Auch daß das Schwärzen der Zähne und das Abrasiren der Augenbrauen seitens der verheiratheten Frauen abkommt, kann man nur mit Freuden begrüßen. Das ist alles ganz gut. Aber schade ist es, daß nun auch die Kleidung der japanischen Frauen der Neuerung zum Opfer fallen soll. Dieselbe besteht aus einem Unterhemd und dem langen Oberkleid, welches vorn übereinandergeschlagen und allein durch den breiten, steifen, mehrmals um den Leib gewundenen Gürtel zusammengehalten wird. Es erhellt sofort, daß diese Kleidung weit gesünder ist, als die europäische. Das Einzwängen und Pressen des Körpers durch Schnürleiber fällt gänzlich weg. Alle Glieder haben die Fähigkeit, sich frei und ungezwungen zu bewegen. Außerdem ist der Unterleib durch den breiten Gürtel vor Erkältungen geschützt, die gerade im wärmeren Klima häufiger und gefährlicher sind. Sodann läßt sich nicht leugnen, daß die japanische Frauenkleidung ebenso wohl ästhetischer, als auch decenter ist, als die europäische. Alle diejenigen Körpertheile, welche die europäische Damenmode besonders neuerdings möglichst zur Schau zu stellen und durch künstliche Mittel, wie Tournüren und Schnürleiber, weit über ihren natürlichen Umfang hinaus zu erweitern strebt, werden durch die japanische Kleidung keusch verdeckt und verhüllt. Der guten alten Japanerin muß die europäische Frauenkleidung geradezu unanständig erscheinen. Dazu kommt noch ein wichtiges Moment. Nicht nur die einmalige Anschaffung der kostspieligen europäischen Damenroben, sondern auch die durch den steten Wechsel der Mode bedingten, unaufhörlichen Neuausgaben setzen einen Wohlstand voraus, den die mittleren Klassen des japanischen Volkes nicht besitzen. Und wenn es nur bei den Kleidern bliebe. Aber da macht sich auch die Anschaffung der unentbehrlichen Schmucksachen nöthig, ein Luxus, der den Japanerinnen bisher unbekannt war. Wohl gab es auch früher in Japan kostbare Kleider, und besonders der Obi (Gürtel) repräsentirte oft ein kleines Kapital, aber ein solches Stück diente der Japanerin nicht allein als Staatsstück ihr Leben lang, sondern es erbte auch noch auf Tochter und Enkelin fort.

Aber alle diese Gründe, so sehr sie auch in die Augen fallen und so oft sie auch, besonders in der hiesigen europäischen Presse, den Japanern vorgehalten wurden, halfen nichts. Es wurde für einen nothwendigen Schritt weiter vorwärts auf der Bahn der Cultur gehalten, und da mußten alle anderen Rücksichten zurücktreten. Wir haben es eben hier mit einem der merkwürdigen Gegensätze zu thun, die das ganze Leben des japanischen Volkes durchziehen, dieses Volkes, das auf der einen Seite von einem glühenden Patriotismus beseelt ist, das seine Eigenart durch viele Jahrhunderte streng festgehalten hat, das aber auf der anderen Seite, um des einmal gestellten Zieles willen, ohne zu zögern, einen großen Theil des Althergebrachten über Bord wirft. Alle Gegeneinwendungen kommen nun zu spät. Der Hof machte den Anfang, insofern decretirt wurde, daß alle Damen, die zum Hofe gehören oder bei Hofe erscheinen, europäische Kleidung zu tragen haben. Dazu kam noch, daß die Kaiserin selbst sich in einer Ansprache an die Frauen Japans wandte, in der sie ihnen die Annahme der europäischen Kleidung anempfahl. Es sieht beinahe aus, als ob diese kaiserliche Ansprache nur die Einleitung und vorausgehende Rechtfertigung eines Decretes wäre, welches die officielle Abschaffung der japanischen Frauenkleidung, wenigstens für bestimmte Beamtenklassen, verfügt. Die europäische Tracht wurde nun natürlich auch in anderen als den Hofkreisen allgemeiner, und das zog noch eine ganze Menge von Veränderungen nach sich. Die japanischen Damen traten mehr und mehr in Verkehr mit den hier lebenden Europäerinnen, von denen sie sich bisher ganz zurückhielten. Sie erschienen in Gesellschaften, sowie auf Bällen, denn auch die europäische Tanzkunst wird Sommer und Winter in Tokyo eifrig geübt. Damit hängt natürlich zusammen, daß auch die Wohnungen mehr und mehr in europäischem Stil eingerichtet werden. Auch Vereine werden gegründet. So besteht z. B. in Tokyo ein japanisch-deutscher Damenverein, der unter dem Vorsitz der Frau des Vicekriegsministers Generalmajors Katzura steht und sich aus den Frauen hochstehender japanischer Regierungsbeamten, sowie einigen deutschen Damen zusammensetzt. Die Zusammenkünfte desselben sind theils der Unterhaltung, theils der Belehrung gewidmet, insofern gesellige Unterhaltungen mit Vorträgen und Besprechungen über die Damen interessirende Gegenstände abwechseln. Bei diesem Hervortreten der japanischen Damen hat sich ein Moment, das besonders in der hiesigen auswärtigen Presse oft gegen die Einführung der neuen Mode geltend gemacht wurde, als vollständig hinfällig herausgestellt. Verschiedene Stimmen behaupteten nämlich, daß den japanischen Damen die europäische Mode nicht stehen würde, und daß sie überhaupt nie lernen würden, sich mit Anmuth in denselben zu bewegen, da ihnen alle natürlichen und körperlichen Bedingungen dazu fehlten. Nun, wir kennen japanische Damen, die sich in der europäischen Kleidung mit solchem Anstand und solchem feinen Tact bewegen, daß sie dem elegantesten europäischen Balle, dem vornehmsten Salon zur Zierde gereichen würden, und daß es dem Unkundigen schwer werden würde, sie ohne weiteres aus einer Gesellschaft europäischer Damen herauszufinden. Die den Japanerinnen angeborene Anmuth, ihr anerzogener Tact helfen ihnen leicht über diese Klippe hinweg.

Alle diese Aenderungen, so bedeutend sie auch sind, sind mehr äußerlicher Natur. Aber es gereicht den Japanern zum Lobe, daß sie hierbei, so bestechend und in die Augen fallend auch die Erfolge sind, nicht stehen geblieben sind, sondern ihre Aufgabe tiefer gefaßt haben. Die wichtigsten Maßregeln sind die, welche dem Unterricht und der Erziehung der Frauen dienen. Zunächst hat man den Volksschulen große Aufmerksamkeit geschenkt. Man hat angefangen, Kindergärten nach deutschem Muster zu gründen, und hat Lehrerinnenseminare eingerichtet. Auch der Handarbeitsunterricht ist in den Lehrplan aller Mädchenschulen aufgenommen worden. Sodann giebt es in Tokyo, sowie in anderen großen Städten des Landes, bereits eine ganze Anzahl von höheren Töchterschulen, in denen auch der fremdsprachliche Unterricht eingehende Berücksichtigung findet. Nimmt auch der Unterricht im Deutschen an diesen höheren Schulen noch nicht die Stellung ein, die er wohl verdiente, so ist es doch andererseits gerade neuerdings in den vornehmeren Kreisen Sitte geworden, die Töchter zu weiterer Ausbildung direct nach Deutschland zu schicken.

So stehen wir hier vor einer Bewegung, welche von neuem Zeugniß ablegt von dem Eifer und dem Ernste, mit welchem Japan die betretene Bahn verfolgt, einer Bewegung, die der europäischen Cultur den Zugang zum Herzen des Volkes eröffnet und somit eine Umwandlung des inneren Lebens desselben nach allen Seiten hin zur Folge haben wird. Ein hervorragendes Verdienst an der neuen Bewegung hat sich eine deutsche Dame erworben, die Frau Gräfin Aoki, die, aus altem, pommerschen Adel stammend, ihrem Gemahl, dem langjährigen japanischen Gesandten am Berliner Hofe, in seine Heimath folgte und hier nicht allein in ihrem Palais den höheren Kreisen Japans das Beispiel eines echten deutschen Hauses gab, sondern auch mit allen Kräften die Bewegung anregte und förderte. Auch eines japanischen Vorkämpfers der Frauenfrage müssen wir gedenken, wegen des besonderen Gesichtspunktes, von dem aus er die Frauenfrage betrachtet und behandelt wissen wollte. Professor Toyama, der in verschiedenen Tagesfragen schon energisch das Wort ergriff, legt in einer Broschüre „Sociale Reform und Christenthum" dar, daß eine befriedigende Lösung der Frauenfrage nur vom christlichen Standpunkte aus möglich sei. Wie er überhaupt anerkennt, daß die christliche Religion die Wurzel und Grundlage der europäischen Cultur ist, so findet er auch, daß die Frau ihre hohe Stellung bei den europäischen Völkern dem Geiste des Christenthums verdankt und nicht etwa den besonderen Eigenthümlichkeiten der arischen Race, wie japanischerseits vielfach behauptet wurde. Ist auch der Beweis im einzelnen oft verfehlt und zeigt er auch, daß dem Verfasser selbst ein tieferes Verständniß des Christenthums abgeht, so ist die Bedeutung der Schrift doch nicht zu unterschätzen. Professor Toyama hat mit seinem energischen Eintreten für Einführung des Christenthums nur ausgesprochen, was eine große Partei in Japan denkt und will.

Zuletzt weist der Berichterstatter der „Allg. Z.", um ein vollständiges Bild der Bewegung zu geben, darauf hin, daß eine Anzahl von amerikanisch angehauchten Redacteuren, die Hauptvertreter der Presse in Tokyo, die vollständige Frauenemancipation eingeführt wissen will. Was sie dafür vorbrachten, war nicht neu. Es waren nur die bekannten Gedanken aus Stuart Mills Schrift von der Unterdrückung der Frauen. Der Berichterstatter versichert, daß die japanische Frauenwelt an solchen Versuchen, ihr Loos zu bessern, ganz unschuldig ist, und glaubt, daß die japanischen Frauen kein Material für die Emancipation bieten werden.

*) Ganz abweichend von dem deutschen Volksglauben wird ihnen hier das Familienleben der Raben als Vorbild hingestellt. Auch die jungen Raben, so heißt es in Japan, füttern und pflegen ihre alte Mutter, wenn sie altersschwach und blind geworden ist.

Räthsel.

I. Charade.

Die Erste rufst Du dem Schläfer zu,
Wenn er zu lange pflegt der Ruh;
Die Zweite mahnt zur Schnelle den,
Der, wo es Eile hat, will gehn.
Das Ganze ist eine süße Speis',
Die man oft giebt im Gesellschaftskreis.

Arthur Mason.

II. Logogriph.

Dem Jäger bin ich unentbehrlich,
Durchstreift er beutesuchend Wald und Feld;
Mit mir zu spielen ist gefährlich,
Sobald ein Zeichen man an mir verstellt.

***

III. Schiebräthsel.

Pole, Berg, Reifen, Tenor, Nenner, Ventil, Sitte, Zelle, Berlin, Demeter.

Aus obigen 10 Wörtern sind in derselben Reihenfolge der Wörter 14 neue Wörter zu bilden.

IV. Akrostichon.

Aus folgenden 45 Silben sind 20 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen einen berühmten deutschen Dichter und ein Gedicht desselben ergeben:

a, ar, bel, ber, burg, clug, con, de, del, di, dos, e, el, er, feu, gat, gen, hand, hei, in, in, ja, la, land, le, lymp, ne, ne, ner, nu, nus, ny, o, phi, rad, re, rhe, rho, ro, sä, se, ster, va, ve, werk.

Die Wörter bezeichnen: 1. Ein Land in Südamerika, 2. Bezeichnung für den äußeren Hafentheil, 3. Eine rothe Menschenrasse, 4. Ein Säugethier, 5. Einen altgriechischen Orakelort, 6. Einen Nebenfluß der Donau, 7. Eine Stadt in Ostpreußen, 8. Einen männlichen Vornamen, 9. Einen deutschen Schriftsteller, 10. Eine römische Göttin, 11. Einen Berg in Thessalien, 12. Einen römischen Kaiser, 13. Eine Waffe, 14. Ein berühmtes Kloster aus dem Mittelalter, 15. Eine Erwerbsthätigkeit, 16. Einen Monat, 17. Ein vulkanisches Gestein, 18. Bezeichnung für einen altrömischen General, 19. Einen weiblichen Vornamen, 20. Eine Insel im ägäischen Meer.

Alfred Lorwein.

Auflösungen

der Räthsel in der vorigen Sonntagsbeilage.

1. Friedland; 2. Modern, modern; 3. Retter, Vetter, Wetter.

4. Jonas, Ulrich, Lama, Irkutsk, Udine, Sophokles, Cap, Ähre, Sahara, Anker, Rabe — Julius Cäsar — Shakespeare.

Richtige Lösungen aller Räthsel sandten ein: Selma Fuhrmann, Arthur Mason, Gotthart Hammer, Margarethe Mortier, Viola Mesloc, „Gretelein", Oskar R—r, Anna und Rosa, „Klein-Kathrin", „Zwei Freundinnen", Lina Groß, Hans Hoffmann, Käthe Fuhrmann, Carl Ehwalt, „Onkel und Kind", Reinhold Janzen, „Zwei Mitglieder der Ndbg. FLORA", „Ein Sträußchen Immortellen und Edelweiß", Frieda S . . . r, „Schneeblume", „Simson und die Philister", „Waldröschen", James P., Helene Regier, „Klein Lotten", E. Z . . . s, Elsa Regier, sämmtlich aus Danzig; Max Abr.-Carthaus, S—i-Stolpmünde, Willy-Carthaus, Frau Sanitätsrath Dr. Barwinski und Fräulein Hedwig Dittmar-Elgersberg, Marie Jahn-Langfuhr, Friedrich Hinz-Weichselmünde, Jadwiga v. Pinkowska-Carthaus.

Richtige Lösungen gingen ferner ein von: Oskar Gottke (2, 3, 4), Sekundaner Anton (2, 3, 4), Selma Gottke (2, 3, 4), Margarethe Heptner (4), Alice Janzen (2, 3, 4), Margarethe Janzen (2, 3, 4), Inter pocula (2, 3, 4), H. Nitschmann (3, 4), „Tausendschön" (2, 3, 4), Carl Bethke (2, 3, 4); sämmtlich aus Danzig. Arthur Laskowski-Oliva (2) 3, 4), Georg Voy-Stolp (3, 4), Ein Altonaer-Marienburg (2, 4), Olga-Langfuhr (1, 2, 3), „Goldelse" (1, 2, 3), Martha-Jäschkenthal (1, 2, 3).

Briefkasten.

„Klein Lotten": Ihre Klage ist ungerechtfertigt. An der Nichtaufnahme Ihres Namens hatte vielmehr das verspätete Eintreffen Ihrer Sendungen schuld. Wir wiederholen: Nur bis Sonnabend Mittag einlaufende Lösungen können Berücksichtigung finden.

Reinhold Janzen: Nächstens.

---

etwas decorativ behandelt werden muß, ist wohl selbstverständlich. Zwischen allerlei flott behandelter ornamentaler Umrahmung sehen wir auf dem Hauptbilde den Kaiser Justinian, der Mönche mit Bambusstäben in der Hand empfängt, welche von einer Mission aus China zurückkehrend Seidenraupeneier in diesen Rohrstäben verborgen haben, die sie nun vor dem Kaiser ausschütten. Allegorisch in phantasievollen Compositionen sind Abwickeln, Haspeln, Weben des Coconfadens durch Idealgestalten behandelt. Das Ganze wird an der Stelle, für die es bestimmt ist, sehr gut wirken, ohne natürlich die Bedeutung eines ernsten Kunstwerkes zu haben. Eigentlich schon unter den Zeit- und Sittenbildern hätten wir eine treffliche Schilderung des italienischen Bauernlebens „Mariuccia" von Treidler erwähnen sollen, ebenso das holländische Genrebild „Sonntag Morgen" von Paula Monje, die sichtlich bestrebt ist, es Claus Meyer gleich zu thun.

Die bald schließende Kunstausstellung läßt uns sehr viele der alten Namen derjenigen Künstler vermissen, auf die eine deutsche Ausstellung zu zählen ein Recht hat. Aber die jungen streben sichtlich und mit Erfolg danach, die dadurch entstandene Lücke auszufüllen, und so erfreut man sich an mancher strebenden Kraft, die nicht nur bestes für die Zukunft verspricht, sondern heute schon gutes bietet. Dies giebt der akademischen Ausstellung ihren erfreulichen Inhalt.

Während sie scheidet, erwacht die dramatische Kunst nach langer Sommerruhe zu neuem Leben. Das ist dießmal nicht nur eine Redensart, es scheint wirklich eine gründliche Neugestaltung unseres ganzen Theaterwesens sich zu vollziehen. Das kgl. Schauspielhaus übereilt sich nicht, der Intendant mag wohl eingesehen haben, daß sein Schaffensdrang im Frühjahr vieles überstürzt hat, daß Neustudirungen wie die von „Kabale und Liebe", „Emilia Galotti", selbst „Wallenstein" besser bis zum Herbst hätten ausreifen sollen. Nun zögert man, bis die frischen Kräfte alle in ihre Stellungen gerückt sind. Nesper's recht unzulänglicher Wallenstein soll mit dem Max Grubes wechseln, der Held mit dem Charakterspieler, die ja auf diese Rolle beide ein Recht haben. Grube, der jetzt in den Verband der königl. Schauspiele tritt, ist bekannt als eine bedeutende geistige Kraft und ein sehr viel temperamentvolleres Darstellungstalent, als es der trockene Kahle besitzt. Er dürfte für Shakespeare, Richard III., Shylok, Lear geeigneter sein, während Kahle die Wurm, Mephisto und andere Rollen behält, welche dialektische Schärfe und deklamatorische Feinheit beanspruchen. Bedenklicher lautet die Nachricht, daß Marie Seebach wieder Gelüste nach der Tragödie fühlt, die sie, dank der herrschenden Stellung, welche man ihr eingeräumt, befriedigen kann. Der Sprung von Frau Martha Schwerlein zur Gräfin Terzka ist ein kühner, aber die Seebach soll ja alles können.

Das Deutsche Theater schiebt sein neues Personal in die Doppelbesetzung des „Faust" mit wechselndem Erfolge. Das schlichte deutsche, herzige Gretchen der Ortwin ist hoch über dem pikanten, theatralisch-leidenschaftlichen der Geßner; Friedmanns funkelnder, virtuoser, mit Nuancen von Davison gemästeter Mephisto wird von dem scharf umrissenen, geistvoll humoristischen Pohls in den Augen aller, welche ehrliche Kunst der virtuos schillernden vorziehen, weit übertroffen; neben dem ernsten, gehaltvollen Faust Sommerstorffs wird sich der unbedeutende des Herrn Tauler auf die Dauer kaum halten können, aber das Experiment der Doppelbesetzung trägt gute Kassenerfolge. Mit Einrichtung, Ausstattung 2c. ist man denselben Weg gegangen, wie bei allen früheren klassischen Stücken. Uns scheint er nicht der rechte zu sein. Ueberraschungen, frappante Effecte, gesuchte und geistvolle Interpretationen des Textes haben wir ja schon in „Carlos", „Romeo", „Hamlet" hinnehmen müssen, in dem für die Bühne eigentlich nicht bestimmten „Faust" lassen sie sich eher entschuldigen. Ob aber, wenn der Reiz der Neuheit vorüber, das Interesse sich halten, ob man hingehen wird, um Gretchen sich entkleiden und zu Bett gehen zu sehen, das erscheint bei der sonst durchaus nicht musterhaften Darstellung doch ungewiß. Auch die Hofbühne soll ja den „Faust" vorbereiten und da könnte sie vielleicht den unter Hülsen verlorenen Boden wieder erobern, wenn sie nur das Gretchen der Clara Meyer ins „Austragsstüberl" setzt.

Im Residenztheater knüpft unter der neuen Direction ans fröhliche Ende ein fröhlicher Anfang sich an. Mit Pariser Sitten- und Ehebruchsdramen, mit Sardou hat Anno geschlossen, mit einem Ehebruch von Ohnet fängt Lautenburg an. Gräfin Sarah ist ein Zigeunerkind, das von einem alten General geheirathet worden und sich mit sinnlicher Glut in den Adoptivsohn ihres Gatten verliebt. Auf diesen Voraussetzungen baut sich das sensationelle Drama auf, kein gutes Stück eigentlich, aber voller Spannung, reich mit Marterscenen ausgestattet, die besonders den dritten Act füllen und das Publikum in steter Erregung erhalten. Man spielt das Pariser Salondrama geschickt, zum Theil sogar gut, nur wird man das Tempo noch beschleunigen müssen. Der Eindruck war ein günstiger, Berlin hat damit wieder ein Genre, das seit Fernande dauernd auf dieser Bühne geherrscht und seinen Pflegern gute Ernten geliefert, im weiteren Besitz erhalten. In Wien werden derartige Specialitäten vom Burgtheater nicht verschmäht; bei uns, wo man strenger denkt, ist eine Bühne wie das Residenztheater darum eine Nothwendigkeit.

Auch das Wallnertheater hat seine Pforten den Parisern geöffnet, dem Palais-royal-Schwank „Seine Frau von damals", der höchst ergötzlich uns einige Stunden in stetem Lachen erhält und ungemein flott gespielt wird. Da auch die kleineren Theater alle spielen, kann die Vorsaison für eröffnet gelten, während die Sommeroper bei Kroll noch muthig sich der wachsenden Concurrenz gegenüberstellt. Paul Bulß hilft ihr zum Siege; mit seinem Don Juan, Zampa, Heiling steht er ja in Berlin unerreicht da, denn gerade diese Partien zählen nicht zu den glänzenden unserer Hofbaritonisten.

Aber nicht nur auf den Bühnen vollziehen sich eben gründliche Wandlungen, auch die Kritik hat eine Frontveränderung gemacht. Oscar Blumenthal, den man den blutigen nennt, schwingt nicht mehr im „Tageblatt" unbarmherzig die Geißel über Stücke und Darsteller. Bekanntlich ist er unter die Theaterdirectoren gegangen, um seine eigenen Dramen auf eigener Scene aufzuführen, und Paul Lindau, der geistvolle, pikante Plauderer, kritisirt an derselben Stelle, vorläufig mit liebenswürdiger Laune und überraschender Mildherzigkeit, die ihm der Himmel erhalten möge.

Verantwortlicher Redacteur: H. Röckner in Danzig.
Druck von A. W. Kafemann in Danzig.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von Brentau Blatt 4 F, auf den Namen des Gutsbesitzers **Otto Weiß** zu Brentau eingetragene, daselbst Nr. 24 (Nawitz) belegene Mühlen-Grundstück

am 16. November 1887,

Vormittags 10½ Uhr,

vor dem unterzeichneten Gericht, an Gerichtsstelle, Pfefferstadt, Zimmer Nr. 42, versteigert werden.

Das Grundstück ist mit 74,28 ℳ Reinertrag und einer Fläche von 6,2460 Hectar zur Grundsteuer, mit 300 ℳ Nutzungswerth zur Gebäudesteuer veranlagt. Auszüge aus den Steuerrollen, beglaubigte Abschrift des Grundbuchblattes können in der Gerichtsschreiberei VIII., Pfefferstadt, Zimmer Nr. 43, eingesehen werden.

Danzig, den 13. September 1887.

Königl. Amtsgericht XI.

Concursverfahren.

In dem Concursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns **Theodor Edwin Domanowski** in Firma **Th. Domanowski** hierselbst, ist in Folge eines von dem Gemeinschuldner gemachten Vorschlags zu einem Zwangsvergleiche Vergleichstermin auf

den 13. Oktober 1887,

Vormittags 11 Uhr,

vor dem Königlichen Amtsgerichte XI. hierselbst, Zimmer Nr. 42 des Gerichtsgebäudes auf Pfefferstadt anberaumt.

Danzig, den 13. September 1887.

Grzegorzewski,

Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts XI. (7338

Concursverfahren.

Das Concursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns **Anton Eduard Ferdinand Alexander Schur** in Danzig in Firma **J. J. Czarnecki** vormals **Pilz** und **Czarnecki** wird nach erfolgter Abhaltung des Schlußtermins hierdurch aufgehoben.

Danzig, den 12. September 1887.

Königl. Amtsgericht XI.

Beschluß.

Der über das Vermögen des Kaufmanns **B. M. Timm** in Schöneck eröffnete Concurs wird, nachdem der am 31. August 1887 beschlossene Zwangsvergleich rechtskräftig bestätigt ist, aufgehoben und wird Termin zur Legung der Schlußrechnung Seitens des Concurs-Verwalters auf

den 19. October 1887,

Mittags 12 Uhr,

anberaumt, zu welchem die Concursgläubiger geladen werden. (7350

Schöneck, den 16. September 1887.

Königl. Amtsgericht.

Bekanntmachung.

In der Willich'schen Zwangsversteigerungssache von Schoenberg Bl. 1 werden der Versteigerungstermin

am 30. September cr.,

Vormittags 9½ Uhr

und der Termin zur Verkündigung des Zuschlagsurtheils (7374

den 4. October cr.,

Mittags 12 Uhr

aufgehoben.

Konitz, den 13. September 1887.

Königliches Amtsgericht.

In dem Concursverfahren über das Vermögen der Handlung **M. May** und **Krebs** zu Graudenz ist Herr Kaufmann **Carl Schleiff** hierselbst zum definitiven Concursverwalter ernannt. (7375

Graudenz, den 14. September 1887.

Königl. Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Die mit einem Einkommen von 720 Mark jährlich verbundene Wachdienerstelle hierselbst soll sofort anderweit besetzt werden. Civilversorgungsberechtigte, des Lesens und Schreibens kundige Personen wollen Bewerbungsgesuche mit Zeugnissen bis zum 20. October hier einreichen.

Marienburg, den 13. Septbr. 1887. (7351

Der Magistrat.

Schaumburg.

Das in Langfuhr, Jäschkenthalerweg Nr. 20, vor 4 Jahren massiv neu errichtete, am Johannisberge, unmittelbar am Jäschkenthaler Walde belegene, herrschaftlich eingerichtete Wohnhaus nebst Garten, 1 ha 1 ar 60 qm groß, mit prächtigem Fernblick auf Meer und Wald, soll verkauft werden.

Im Auftrage des Eigenthümers habe ich zur Entgegennahme von Geboten und beziehungsweise Abschluß des Kaufgeschäfts einen Termin auf **Mittwoch, den 21. Septbr. cr.,**

Vormittags 11 Uhr,

in meinem Geschäftszimmer, Hundegasse Nr. 88, in welchem weitere Auskunft und Nachweise gegeben werden, anberaumt. (6725

Danzig, den 8. Septbr. 1887.

Rechtsanwalt Martiny.

Magdeburger Allgemeine Versicherungs-Actien-Gesellschaft.

Geschäfts-Ausweis.

	Prämien-Einnahme, abzüglich Rückversicherung.				Bezahlte Schäden, incl. Reserve für unerledigte Schadenfälle, abzügl. Rückversicherung.			
	1887.		1886.		1887.		1886.	
	ℳ	Summe ℳ	ℳ	Summe ℳ	ℳ	Summe ℳ	ℳ	Summe ℳ
A. Unfallversicherung:								
a) Uebertrag aus dem Vorjahre	381 301		417 733					
b) neu geschlossen resp. prolongirt im I. Quartal	155 510		127 454		55 292		103 957	
c) desgl. im II. Quartal	145 132	681 943	134 164	679 351	69 672	124 964	79 269	183 226
B. Transportversicherung:								
a) Uebertrag aus dem Vorjahre	69 617		34 291					
b) neu geschlossen im I. Quartal	123 756		104 035		112 580		78 565	
c) desgl. im II. Quartal	133 125	326 498	129 438	267 764	115 827	228 407	88 080	166 645
Summa		1 008 441		947 115		353 371		349 871

	Eingegangen.		Angenommen.		Bezahlte Schäden incl. Schaden-Reserve abzüglich Rückversicherung.		Versicherungs-Bestand.		
	Anträge	Vers.-Capital ℳ	Anträge	Vers.-Capital ℳ	Zahl	Betrag ℳ	Zahl	Vers.-Capital ℳ	Jährliche Prämie ℳ
C. Lebensversicherung:									
a) Im I. Quartal 1887	469	2 040 375	348	1 386 375	25	90 700			
b) Im II. Quartal	393	1 501 995	304	1 248 495	17	48 051			
Summa	862	3 542 370	652	2 634 870	42	138 751	10 120	41 130 326	1 418 390
(7399) Dagegen 1886	700	3 011 197	557	2 331 673	36	133 960	9 405	38 245 477	1 296 660

Pistole und Feder.

Druck u. Verlag v. A. W. Kafemann in Danzig.